



OSTERHOLT

mit dem **Creutzwech**, der Kreuzung der beiden Helwege



- [1. Einleitung](#)
- [2. Menke zur Namen Österholz](#)
- [3. Vröge über den Creuzwech und die Helwege](#)
- [4. Der Creuzwech von Seitz](#)
- [5. Über Österholz von Machalett](#)
- [6. Über Österholz von Teudt](#)
- [7. Die Burg Österholz](#)
- [8. Rundgang mit Galerie](#)

[Zusammenfassung](#)

1. Einleitung

5 km westlich der Externsteine liegt die kleine Ortschaft Österholz mit eigener Homepage



<http://www.oesterholz.de/>

Da kann man auch die Geschichte des Dorfes nachlesen. Weitere interessante Infos gibt es auf der Seite der Nachbarortschaft mit dem bemerkenswerten Namen Schlangen



<http://www.schlangen-online.de/geschichte.htm>

Schlange und Eber sind beides zentrale Symbole der Fruchtbarkeit. Auch der Name "Öster", deutet darauf hin, daß dort ein Platz der Ostaraverehrung früher war.

Dies kontrastiert auf den ersten Blick auffällig mit dem Umstand, daß wir in Österholz um den Creutzwech eine Fülle von Hügelgräbern aus vorgeschichtlicher Zeit vorfinden. Doch in der alten Zeit war die Fruchtbarkeit engstens mit dem Tode verbunden. Man wußte, daß die Fruchtbarkeit der Felder und die der eigenen Sippe entscheidend von der Verbindung zu den Ahnen abhing.

Deshalb wurde auf die Aufrechterhaltung dieser Verbindung allergrößten Wert gelegt: Für die Verstorbenen wurden die Grabhügel als kleine Tore zur Anderwelt angelegt, die beiden Seiten, also den verstorbenen Ahnen als auch den lebenden Nachkommen die Möglichkeit gaben, Kontakt zueinander aufzunehmen. Kollektiv wurden an den Begräbnisstätten (am Creutzwech) große Feiern zusammen mit den Ahnen abgehalten. Es ging insbesondere darum, Sorge zu tragen, daß nach dem Tode die Seelen der Verstorbenen sich zu einem möglichst großen Teil in den Nachkommen reinkarnierten, um auf diese Weise ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Energie an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Dies Bestreben haben unsere Vorfahren heute noch. Setzt euch mal auf einen Grabhügel, versenkt euch und nehmt Kontakt zu dem Verstorbenen auf. Diese Tore zur Anderwelt sind noch heute offen. Der Creutzwech der beiden Helwege im Gräberfeld bei Österholz ist darum ein außerordentlich wichtiger Ort im Gesamtgebiet des heiligen Markengebietes um die Externsteine.

2. Menke zur Namen Österholz

Karl Theodor Menke schreibt in seiner "Geschichte der Externsteine" 1823 im Kapitel IX "Verehrung der Eostra an den Externsteinen":

"Eine Volksgottheit der Sachsen war die Eostra, und diese sollauf den Externsteinen verehret, und denselben ihren Namen verliehen ha-ben. Unter dem Namen dieser Göttin....ist von unseren heidnischen Vorfahren der Mond, die Königin des Himmels, verehrt worden. Man vergleicht daher diese deutsche Göttin mit der römischen Diana....Nach anderen soll die altsächsische Göttin Eostra (der älteren Schwester Astargydia) bei den Deutschen und den mitternächtigen Heiden die Stelle der fgriechischen und römischen Venus vertreten haben.

Dieser Gottheit Eostra oder Oстера zu Ehren wurde von den alten Sachsen, im April, dem Ostermonate, also in derselben Frühlingszeit, in welche die christlichen Ostern fallen, das Easter- oder Osterfest gehalten, das die Angelsachsen, aus diesem Lande, bei ihrem Übergange nach England, im fünften Jahrhunderte, nach England gebracht haben sollen. Wenn man nun, aus der Analogie der Namen und der Gleich-zeitigkeit jenes christlichen und heidnischen Festes den Ursprung des Wortes Ostern von jener Göttin des Frühjahrs ableitet, so spricht auch noch dafür, daß osten und oster, in dem allgemeinen Begriffe des Erhebens, des Aufgehens und Auferstehens (Sonnenaufgang, Frühling, Auferstehung Christi) mitein-ander übereinkommen....

Es finden sich doch auch noch mehrere andere Spuren in der Umgebung der Externsteine, die wohl auf einen Easterdienst hinzuleiten scheinen, z.B. in den Namen der benachbarten Meierei Österholz, im Amte Horn, so wie des Osterberges, ostwärts dicht bei Hornoldendorf, zwischen Horn und Detmold, eine Stunde nordwärts von den Externstein....

Aber auch selbst die Nähe der Stadt Horn, die noch gegenwärtig ein Horn in ihrem Wappen führt, scheint auf den Easterdienst hinzudeuten; insofern

das Horn dem Monde geheiligt war und dieser in der Eostra verehret wurde. Das häufige Vorkommen von Orten, die Horn heißen, oder deren Namen aus Horn zusammengesetzt ist, in der Nähe von Städten und Dörfern, wie von Wäldern und Hainen, deren Namen mit Oster anfangen, und von denen nicht fern man gewöhnlich auch Opferaltäre antrifft, scheinen allerdings auf einen Eosterdienst hinzudeuten; - und diese drei Kriterien finden sich auch hier trefflich beisammen, nämlich in der alten Lippeschen Stadt Horn, der Meierei Österholz, die wahrscheinlich nach der Waldung gleiches Namens, in oder neben welcher sie ursprünglich angelegt sein wird, benannt ist, und den Externsteinen selbst, welche, mitten zwischen beiden, kaum zwei Stunden voneinander entfernten, eben genannten Orten liegend, die Opferaltäre darstellen.....Von den kahlen Felsengipfeln aus konnte die Flamme des Eosterfeuers hoch emporlodern und weit umher gesehen werden !"

3. DAS REICH DER HEL

Dr. Vroege / Rotterdam

Aber auch auf der Erde gab es Helwege, und so sagt de Vries Anm. 2) über die germanischen Begräbnisgebräuche: "der Sarg wird oft einen bestimmten Weg entlang getragen, man spricht von Toten- und Notwegen. In der niederländischen Provinz Groningen nennt man sie "helwegen" und in Westfalen "Hel-wege". Man wird dabei an das altnord. "troda helir helveg" (Vsp.52) erinnert. (Es treten Helden den Helweg). Bei den Germanen sprach man genau so wie bei den Indern von dem "Helweg" als dem Weg der Verstorbenen. Nach Snorri (jüngere Edda)

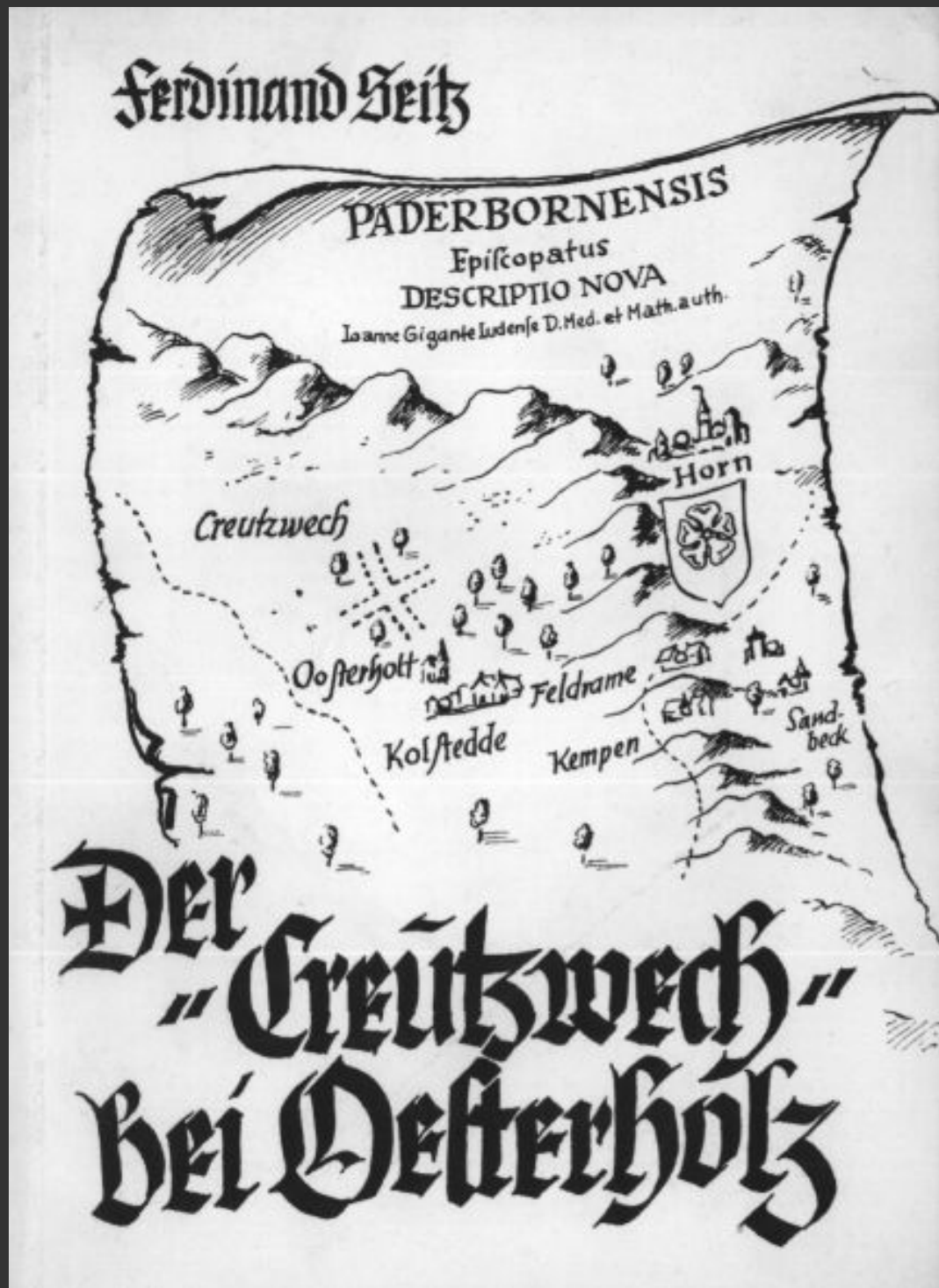
führt der "Helweg" nach dem Norden und nach unten (Siehe Etymologie Nord 2). So kennen wir auch einen "Großen Helweg". Dieser führt aus dem niederrheinischen Gebiet vom Rhein über Dortmund, Soest und Paderborn zum Westhang des Teutoburger Waldes, wo er in einer Entfernung von etwa 6 km von den Externsteinen (Mutterschoßsymbol nach dem Nordwesten in den Sennehelweg überführt, der weiter nach dem Norden bis ins friesische Gebiet läuft. Eine Abzweigung führt aber gerade auf die Externsteine hin. Am Teutoburger Wald bilden diese Helwege gerade jenen Winkel, der fast ganz frei war von Isen, Idisen oder Disen-Namen, den NW – SW Sektor, von den Externsteinen aus gesehen, und damit den Sektor des Sonnen-unterganges.....

Es zeigt sich hierbei auch gerade jener Umstand, worauf unter 1 bereits hingewiesen wurde, nämlich daß zwei Aspekte des Totenreiches vorliegen, und zwar ein "Westliches" und ein "Nördliches". Drittens führen gerade aus den Verehrungsgebieten der beiden Göttinnen auf dem Festland zwei Helwege zu den Externsteinen.....

Wenn es in der frühgermanischen Welt einen Totenkult gab, und wir wissen aus zahlreichen Quellen, daß es den gegeben hat, dann dürfen wir wenigstens etwas davon in der nächsten Umgebung des Mutterschoß-Symbols (die Externsteine) wiederfinden, zumal gerade da die beiden Helwege ineinander übergehen. So befindet sich denn auch an diesem Schnittpunkt, westlich der Externsteine, eine ausgebreitete, bronzezeitliche Begräbnisstätte, die zum Teil in einem Forstbezirk namens "Nassensand" liegt, ein Name, der Erinnerungen zurückruft: Hel's Reich in der nordgermanischen Überlieferung "Nastrandir" und "Nasheimr". (Leichenstrand und Leichenheim. got.: "naus" Leiche) . Seitz hat aus

ganz anderen Buellen in seiner Schrift "Der Creutzwech bei Oesterholz" den dort nachzuweisenden "Kreuzweg" (eine Stelle der Totenbefragung und der "utiseta", wie aus kirchlichen Verboten und Sagen hervorgeht), mit den Waldparzellen "Lindelau", "Eckelau" und der Rennbahn "Langelau" in Verbindung gebracht mit Totenbefragung und Toten-spielen (Reiterspielen) . Dieser enge Zusammenhang zwischen einer Begräbnisstätte, einem Kreuzweg und einer Pferderennbahn kann dann auch kein Befremden erregen, wenn wir den Bericht des Tacitus heranziehen, worin dieser Pferdespiele erwähnt, die mit dem Orakel verbunden waren und deswegen für die Germanen mit den Toten und dem Totenreich in Verbindung stehen m u ß t e n.

4. Der Kreuzwech von Seitz

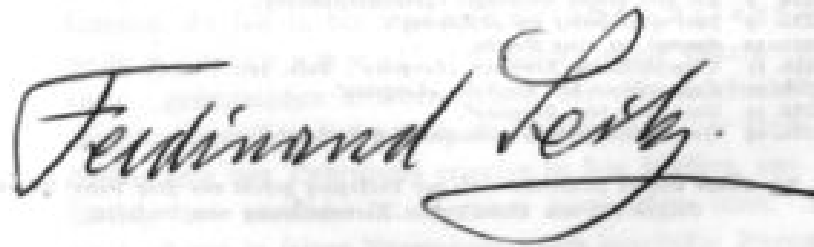


Beiträge zur Externsteinforschung

Ferdinand Seitz

Der Creutzwech bei Oesterholz

Beitrag zur Lösung einer umstrittenen Frage



Inhalt

[1. Ist Oesterholz für die Vorgeschichtsforschung eine ungelöste Frage ?](#)

[2. Eine kartographische Feststellung](#)

[3. Die Bedeutung des Begriffes „Kreuzweg“](#)

[4. Der „Creutzwech“ bei Oesterholz](#)

[Nachwort](#)

[Zusammenfassung:](#)

[Ahnenkult](#)

[Anlagen](#)

[Astronomie](#)

[Christianisierung](#)

[Dämonisierung](#)

[Funktion](#)

[Heilmagie](#)

[Hügelgräber](#)

[Kirchliche Verbote](#)

[Quellen](#)

[Utisetä - Draußensitzen](#)

[Vorgeschichtliche Hochkultur](#)

[Weissagungen](#)

1. Ist Oesterholz für die Vorgeschichtsforschung eine ungelöste Frage ?

Seit mehr als einem Jahrhundert bilden die Externsteine bei Horn i. Lippe - Teutoburger Wald - mit ihrer näheren und weiteren Umgebung einen umstrittenen Punkt der

deutschen Vorgeschichtsforschung. Eine besondere Stelle darin nehmen in den letzten Jahrzehnten das 6 Kilometer von den Externsteinen entfernte „Oesterholz“ mit seinem umwallten Gutshof „Haus Gierke“, sowie die Waldparzellen „Langelau“ und „Königslau“ ein.

Kurz nach dem ersten Weltkrieg unternahm es 'Wilhelm Teudt (Detmold), unterstützt von einer Gruppe wissenschaftlich interessierter Personen (Oberstlt. a. D. Platz, Werner Diestersieck u. a.), den offensichtlich zutage liegenden Eigenarten der genannten Gegend im Hinblick auf die vorchristlich-germanische Zeit nachzuforschen.

Das Ergebnis seiner Forschungsarbeit faßte Teudt in seinem erstmalig 1929 erschienenen Buche „Germanische Heilig-tümer“ zusammen.

Er sah in der ursprünglichen Anlage des teilweise mächtig umwallten Hofes „Haus Gierke“ den Sitz einer „germanischen Gelehrtenschule der Him-melskunde“, deren einzelne Umwallungslinien nach Gestirnen, die in der germanischen Mythologie von Bedeutung gewesen zu sein scheinen, und auf das südliche und nördliche Mondextrem ausgerichtet seien. Bestärkt wurde Teudt in seiner Vermutung durch angestellte Berechnungen des Astronomischen Recheninstituts der Universität Berlin.

Das war im Jahre 1929 und nicht erst nach 1933. Der Sachlichkeit halber muß diese Tatsache erwähnt werden, da eine Kritik nach 1945 sie oft verschweigt.*)

*) Niemand bat so gutes und zutreffendes über die Kritik an Wilhelm Teudt gesagt wie Prof. Dr. Bernhard Hummer in seiner Schrift „Kampf um ein Heiligtum“, *Verlag Hohe Warte, Pähl/Obb. 1953.

Im Oktober 1935 besprach der Astronom Prof. Hopmann (Leipzig) in einer in Bremen verlesenen Erklärung die Notwendigkeit der Einschränkung des astronomischen Gutachtens infolge der inzwischen erfolgten Grabung im Guts-

hof „Haus Gierke“ durch Prof. Reinerth. Sehr beachtenswert aber bleibt auf alle Fälle der Schlußsatz des erwähnten Gutachtens von 1929 vom Astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin, unterzeichnet von Prof. Dr. P. Neugebauer und Prof. Dr. Johannes Riem, welcher besagt:

„Das rein astronomische Ergebnis tritt an Bedeutung hinter dem anderen Ergebnis zurück, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, es habe bereits in prähistorischer Zeit in den germanischen Ländern eine hohe Kultur befunden.“

Dieser Satz ist wichtig, ganz unabhängig davon, ob und inwieweit die Annahme Teudts bezüglich „Haus Gierke“ zutrifft oder nicht. Wie die Wissenschaft auch hierüber entscheiden mag, es dürfte sich nichts ändern an dem Grundsätzlichen, daß es sich nämlich bei Österholz - Langelau - Königslau um bedeutende Stätten der Vorgeschichte handelt. Auch die Ur-Anlage der Umwallung von „Haus Gierke“ ist m. E. keinesfalls erst in geschichtlicher Zeit entstanden, sondern dürfte weit älter sein; hat man doch etwa 200 Meter östlich davon eine eisenzeitliche Begräbnisstätte gefunden, wie man sie in meiner süddeutschen Heimat als „Keltisch“ bezeichnet.

Prof. Reinerth, welcher größere Grabungen im „Haus Gierke“ und dessen Umwallung durchgeführt hat, spricht von einer „rechteckigen“ Umwallung (- womit Teudt sich nach eigenen Worten „nicht befreunden“ konnte -) und stellte fest, daß es sich um „ein Befestigungswerk germanisch-keltischer Bauart“ handle (Teudt: Germanische Heiligtümer, 4. Aufl., Jena, 1936, S. 112).

Dies würde sich decken mit den unabhängig von Österholz gemachten Ausführungen von Dr. Walter Frenzel (Grundzüge der Vorgeschichte Deutschlands und der Deutschen, Stuttgart 1935), in welchen dieser ebenfalls von „keltischen Viereckschanzen“ und „Umwallung keltischer Gutshöfe, nach neueren keltischer Tempel“ spricht.

Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist weiter, wenn Arthur Brews feststellt („Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums“, Jena 1923):

„Von den gallischen (- keltischen -) Druiden wissen wir, daß sie sich mit Sternkunde befaßt haben. Cäsar sagt, daß sie über Bewegung der Gestirne, über Größe und Gestalt der Erde Untersuchungen anstellten. Sie besaßen auch Schriften zur Berechnung der periodischen Feste. Ihre Tempel waren nach astronomischen Gesichtspunkten angelegt.“

Nach all dem ergeben sich in Bezug auf Oesterholz neue Gesichtspunkte. Zu bedenken ist dabei, daß auch hier schon vor den Germanen - der eigentlichen Germanenzeit - Menschen mit hoher Kultur gelebt haben, und das waren eben die Kelten. Dies ist zu berücksichtigen, wenn wir den vorgeschichtlichen Dingen in sachlicher Weise nachgehen wollen. Zum besseren Verständnis muß deshalb kurz die Keltenfrage angeschnitten werden, ohne dabei - wie man böswillig vielleicht sagen könnte - einer überspannten „Keltomanie“ das Wort zu reden. Zu gut wissen wir heute von der - in ihrer Besonderheit zu sehenden - großen Kulturhöhe der Germanen Bescheid, bewiesen durch die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde und die wissenschaftliche Forschungsarbeit, sowie von dem hohen sittlichen Stand der germanischen Weltanschauung.

In der Vorgeschichte Deutschlands und der Germanen kommt den Kelten (lat. Galli, latinisiert-griechisch Celti, Celtae) besondere Bedeutung zu, nicht nur wegen der starken Kultureinflüsse, sondern auch weil sie in einem großen Teile Deutschlands die Vorgänger der Germanen waren. Beide, sowohl die Kelten wie die Germanen, gingen aus dem indogermanischen Urvolk hervor, von welchem sie sich im Laufe der Zeit lösten, um später bedeutsam in der Geschichte aufzutreten.

In rassisch-körperlichen Merkmalen den Germanen am nächsten stehend, wurden die Kelten von den Römern anfänglich oft mit den Germanen verwechselt. Alte Schriftsteller schildern beide Völker als langgewachsen, blond (manchmal die Kelten rotblond) und blauäugig (Strabo 4,4; Appian b. g. 3, 7, 8; Liv. 5,44; 7,11; 10,18; u. 4.).

Als älteste Bezeichnung tritt der Name „Kelten“ in der griechischen Sprache auf. Auch haben sich die griechisch-keltischen Handelsbeziehungen sehr lebhaft entwickelt, und allenthalben zeigt sich der griechische Einfluß auf die keltische Kunst (siehe „Sucellus“ in meiner Schrift: „Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine“, Verlag Hohe Warte, Pähl/Obb.). Von den Römern wurden die Kelten „Gallier“ genannt.

In der in Frage kommenden Zeit bewohnten die Kelten die Länder westlich der Weser bis Mittelfrankreich, südlich von den Mittelgebirgen bis zu den Alpen, östlich bis zur ungarischen Pußta, und im Nordwesten erstreckte sich ihr Lebensraum über Britanien bis etwa 56° nördlicher Breite. In späterer Zeit machte sich vom Mittelmeerkreis her ein immer stärkerer, besonders römischer Einfluß geltend, der nach der Besetzung Galliens - des heutigen Frankreich - durch die Römer dort die Oberhand gewann und das eigentliche Keltentum überschichtete.

Was die Sprache betrifft, so sind die Kelten gleich den Germanen der großen indogermanischen Sprachengruppe zuzuzählen. ihren kulturellen Höhepunkt erreichten sie während der Latene-Zeit (Eisenzeit), welche geradezu als Charakteristikum für die Kelten gilt. Ein Hauptmerkmal war die überwiegende Verwendung des Eisens, welches sie früher kannten als die Germanen. Es befremdet daher auch nicht, daß der Stamm des Wortes „Eisen“ in dem keltischen „isarno“ liegt (lat. ferrum).

Auf religiösem Gebiet bestanden nach Johannes Hoops („Reallexikon der germanischen Altertumskunde“, Straß-

burg 1915/16,) alte Beziehungen zwischen Kelten und Germanen. So kannten beide Völker, jedes für sich, einen besonderen Donnergott, dessen Name keltisch „Tanaros“ (Taranis), germanisch „Dunarez“ (Donar) lautet. Tanaros - Taranis trug den Beinamen „Sucellus“, was gleichbedeutend ist wie „guter Hauer“; er trug als Attribut den langgestielten Hammer (Seitz: „Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine, Verlag Hohe Warte, Pähl 1953). Auch steht fest, daß von beiden Völkern aus indogermanischer Überlieferung die Unsterblichkeit der Seele und deren Gegenwart nach dem Tode anerkannt wurde.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Kelten große Leistungen auf dem Gebiete der Salzgewinnung, des Bergbaus und der Eisenverarbeitung vollbrachten, sowie in der Anlage befestigter Plätze (Viereckschanzen) und Burgen (Rundburgen und Zungenburgen). In letzteren zeigten sich schon Anfänge eines städtischen Lebens und städtischer Wohnform. Durch besondere Größe zeichneten sich die „oppidae“ der Gallier aus (Alesia, Bibracte, u. a.). Wir kennen bei uns das Entstehen keltischer Burgen im Siegerland, sowie der um 500 v. Ztw. angelegten Burg Rittershausen, 17 Kilometer nördlich Dillenburg, wo hinter dem Wall zahlreiche Wohnungen mit Eisenschmelzen gefunden wurden. Auch die Amöneburg zwischen Kassel und Marburg sowie der „Hünstollen“ bei Göttingen werden als keltischen Ursprungs angenommen.

Von entscheidender Bedeutung für unser engeres Gebiet sind die von Leo Nebelsiek, Landesmuseum Detmold, durchgeführten Grabungen auf der Herlingsburg bei Schieder, wobei Scherben aus der für die Kelten charakteristischen La-Tene-Zeit (Eisenzeit) zutage kamen, was Prof. Dr. Sprockhoff (Kiel) in seinem durch Lichtbilder unterstützten öffentlichen Vortrag anlässlich der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung im April 1953 zu Detmold bekannt gab. Sprockhoff äußerte in diesem Zusammenhang: „Auf alle Fälle läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die Kelten an dem Befesti-

gungssystem der Herlingsburg in irgendeiner Form beteiligt gewesen sein müssen." (Lippische Landeszeitung v. 14. April 1953.)

Mit dieser Feststellung dürfte die früher von Reinerth auf Grund seiner Grabungen in Oesterholz gewonnene Annahme, daß es sich bei der Umwallung von „Haus Gierke“ um ein Befestigungswerk germanisch-keltischer Bauart handle, neue Beachtung verdienen, und es wäre zu wünschen, daß nach dieser neuesten Feststellung Sprockhoffs der Grabungsbericht von Reinerth über Oesterholz der wissenschaftlichen Forschungsarbeit endlich zugänglich gemacht wird.

Zieht man weiter das Auftreten geographischer Namen in Betracht, vor allem die Flußnamen wie Lippe, Thune, Sieg, Wetter, Emscher, Ruhr u. v. a., die sämtlich auf keltische Sprachwurzeln zurückzuführen sind (Ludwig Schmidt: „Geschichte der germanischen Frühzeit“, Köln 1934, u. a., dann dürfte die Besiedlung unseres Landesteiles durch die Kelten, ehe die Germanen vom Norden nach hier vordrangen, außer jedem Zweifel stehen.

Diese Feststellungen könnten auch im Hinblick auf die Externsteine, welche anscheinend in Beziehung zu Oesterholz standen, von ausschlaggebender Bedeutung werden. Sie könnten das gesamte Externsteinproblem auf eine völlig neue Grundlage stellen, zumal man den Germanen zuweilen „die technischen Voraussetzungen“ zur Schaffung von Felsenhöhlen abspricht. So gibt z. B. Karl Weerth (Detmold) als „dokumentarisches Beispiel“ (!) die von ihm aufgestellten „Thesen“ in den „Mitteilungen zur lippischen Geschichts- und Landeskunde“ (Bd. XX, S. 184) wieder, wo er unter Punkt 2 erklärt: „- - es sind die technischen Voraussetzungen zur Herrichtung architektonischer Innenräume, wie sie in den Externsteinen sich finden, niemals in vorchristlicher Zeit erfüllt gewesen.“

Hier dürfte Weerth, wenn allgemein von „vorchristlicher

Zeit" gesprochen wird, entschieden zu weit gegangen sein. Der Einwand des Fehlens der technischen Voraussetzungen, womit nur die Steinbearbeitung zur Schaffung der Höhlen gemeint sein kann, trifft für die Kelten keinesfalls zu, denn sie waren Meister im Bergbau und somit der technischen Steinbearbeitung ! Dieses zu belegen, gibt es der Beispiele genügend. Zudem bestehen zu den Höhlenanlagen in den Externsteinen an anderen Orten beachtliche Parallelen, die in ihrer ursprünglichen Anlage bereits als „Keltisch" gelten und nach der Bekehrungszeit ebenfalls als „christliche" Höhlenkapellen „Verwendung" fanden.

„Höhlenanlagen", die ursprünglich und speziell für den christlichen Kult geschaffen werden, sind dagegen m. W. nirgends belegt, denn das Christentum war niemals „Höhlenkult", sondern für seine Anfänge in der Bekehrungszeit ist lediglich „die Errichtung eines Kreuzes" und „der Bau von Kapellen und Kirchen" belegt. Wo wir „Höhlenkapellen" finden, kann es sich in der Frühzeit nur um Umwandlung ehemalig heidnischer Kultstätten in christliche Orte handeln, worauf ja auch die Anordnung Papst Gregor des Großen (reg. 590-504) hinweist: die Stätten, wo das Volk gewohnt war, sich zu versammeln, nicht mehr zu zerstören, sondern in christliche Orte umzuwandeln, und den Missionaren den Rat erteilt: „Lasset ihnen einige ihrer Freuden, sie werden dazu dienen, die inneren Freuden desto besser kosten zu lernen."

Hier soll jedoch nicht weiter auf die Externsteine eingegangen werden. Ich möchte vielmehr mit dieser Schrift auf einen Punkt der „March in Osterholt", wie Oesterholz in alten Klosterurkunden genannt wird, aufmerksam machen: den „Creutzwech" bei Osterholt, und damit jeden Zweifel darüber beseitigen, ob in diesem Gebiet noch Fragen für die Vorgeschichtsforschung offenstehen.

2. Eine kartographische Feststellung.

Bei den Vorarbeiten zu meiner Schrift: „Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine“ (Verlag Hohe Warte, Pähl 1953) hatte ich u.a. die Landkarte „Dioecesis Paderbornensis“ aus „Monumenta Paderbornensia“ von Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (3. Ausg. 1713; 1. Ausg. 1669) zur Hand. Dabei fiel mir auf, daß bei dem Ort „Osterholt“ (= Oesterholz) ein eigenartig punktiertes Kreuz eingezeichnet ist, welches keinerlei Benennung trägt. Ein solches oder auch nur annähernd ähnliches Zeichen erscheint auf der gesamten Karte sonst nicht wieder (Abb. 1 u. 2). Da auch keinerlei Straßen oder Wege eingetragen sind, kam mir der Gedanke, daß es sich bei dem punktierten Kreuz um einen Ort von besonderer Wichtigkeit handeln muß, der nicht näher benannt werden sollte. Eine andere Erklärung dafür konnte ich nicht finden; jedenfalls aber war mir klar, daß dieses einmalige Zeichen irgendeine Bedeutung haben mußte.

Bestärkt in meiner Annahme wurde ich, nachdem ich eine kurze Biographie des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg, welcher 1661-1683 in Paderborn-Neuhaus residierte, gelesen hatte und feststellen konnte, mit welchem großem Eifer er sich um die Erforschung der heimatischen Geschichte bemüht hatte. Schon vor seiner Priesterweihe (1659) war er Vertrauter des Papstes Alexander VII.; 1660 ging er als Legat nach Deutschland, um im Oktober des gleichen Jahres wieder nach Rom zurückzukehren, „wo er namentlich im vatikanischen Archiv wichtige Funde zur heimatischen Geschichte machte - - -. Er fand u.a. die „Capitulatio de Partibus Saxoniae“ Karls des Großen (Paderborner Kapitularien), eine wichtige Quelle für alt-sächsische Geschichte, die berühmte altdeutsche Teufelsabschwörung, eines der ältesten Sprachdenkmäler (Abschwörung der heidnischen Götter), und ein Verzeich-

nis abergläubischer Gebräuche aus der Zeit Karls des Großen (Verzeichnis heidnischen Brauchtums), das für unsere Kenntnis der heidnischen Anschauungen bei den alten Sachsen sehr wesentlich ist." (Dr. H. Lahrkamp: „Ferdinand von Fürstenberg“, Heimatborn Paderborn, 1951/1952, Nr. 21.)

Fürstenberg entriß also der Dunkelheit ein Material, welches heute noch zu dem Wertvollsten der so spärlichen Unterlagen über die Zeit der heidnischen Sachsen und deren Bekehrung gehört. Diese Kenntnis über die innere Einstellung des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg zur Geschichte seiner westfälisch-niedersächsischen Heimat, ein sprechendes Beispiel der Lebensstärke des Volks-Erbgutes trotz Priesterweihe und Papstsegen, ließ mir das nicht näher benannte auffallende „punktierte Kreuz“ bei „Osterholt“ noch rätselhafter erscheinen, zumal in dieser Gegend ausgedehnt zahlreiche vorgeschichtliche Hügelgräber liegen.

In Verfolg der Sache stieß ich dann zufällig auf eine noch ältere Karte „Paderbornensis Episcopatus“ - das alte Hochstift Paderborn - von Gigas (Johannes Riese) aus dem Anfang des Dreißigjährigen Krieges. Diese Karte hat zweifellos dem Fürstbischof als Unterlage zu seiner eigenen, in „Monumenta Paderbornensia“ veröffentlichten gedient, denn auch diese ältere Karte hat an genau derselben Stelle bei Oesterholz das einmalige punktierte Kreuz, jedoch mit dem Unterschied, daß es hier noch die Benennung „Creutzwech“ trägt (Abb. 3). Dann kann aber auch die rätselhafte Einzeichnung auf der Fürstenbergischen Karte nichts anderes sein als der „Creutzwech“ (=Kreuzweg) bei Oesterholz in der Senne, am Teutoburger Wald!

3. Die Bedeutung des Begriffes „Kreuzweg“.

Wenn nun eine Straßenkreuzung noch im 17. Jahrhundert so beachtlich ist, daß sie auf Karten, die sonst überhaupt keine Wege- und Straßeneintragung besitzen, mit diesem einmaligen punktierten Kreuz vermerkt wurde, so kann sie mit Recht unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Von uralten Zeiten her spielen bestimmte Kreuzungsstellen zweier Wege bei fast allen Völkern der Erde, vor allem den Indogermanen, eine bedeutsame Rolle. Das Gelände um einen solchen Punkt, später „Kreuzweg“ genannt, war der bevorzugte Begräbnisplatz für die Verstorbenen und genoß besondere Verehrung. Er galt als Aufenthaltsort der Totenseelen, mit denen man dort an bestimmten Tagen und Stunden in Verbindung treten konnte, um Rat zu erhoffen, bedeutete also ein Bemühen um Wiedervereinigung mit den teuren Toten.

Jan de Vries („Altgermanische Religionsgeschichte“, Bd. II, S. 68) berichtet von dem „utisetä“ oder „Draußensitzen“, ein Vorgang, bei dem man sich auf einem bestimmten Platz (Kreuzweg) hinsetzte, um mit den Seelen der Verstorbenen in Berührung zu kommen. „Das konnte einfach geschehen, indem man sich in der Stille der Nacht den auswärtigen Eindrücken und den Stimmen des Inneren hingab.“ Dieser Ahnenkult erforderte also Stille, Enthobensein, Gelöstheit aus der Verstrickung der Umwelt, - heiligen Grund.

Auch das „uti sitja“, das „Draußensitzen“ der Edda und der Sagas gibt immer an: Ein Mensch besinnt sich auf die Tiefen, ist allein mit sich und den Quellen des Lebens, bald auf dem Ahnenhügel (Sagas), bald irgendwo am Rande der Welt (Mythos).

Leider sind uns die Quellen darüber nur dürftig erhalten, - christlicher Eifer war so gründlich in deren Vernichtung -,

doch geben die Zeugnisse eines Eligius von Noyen (+ 659) und Pirmin von Reichenau (+ ca. 753) uns immerhin noch wertvolle Hinweise.

Hinzu kommen die „kirchlichen Verbote“, und zahlreiche Schriften aus dem 8. Jahrhundert bekunden, wie schwer der Kirche gerade die Bekämpfung des Ahnenkultes an Gräbern gemacht wurde. Sogar die Todesstrafe wurde sehr oft angedroht, wie aus dem Verbot Karl des Großen den heidnischen Sachsen gegenüber hervorgeht (Paul Hermann: a.a.O.).

Im 8. Jahrhundert werden die Geistlichen angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen : „Ob man sich am Kreuzweg auf eine Rindshaut gesetzt habe, um dort Weissagungen anzustellen.“ Desgleichen unterlagt die Kirche schon 452 „das Lichterbrennen am Kreuzweg“, was im Heidentum natürlich nicht dem „Kreuzweg“ an sich galt, sondern den um einen Wegkreuzungspunkt bestatteten Toten, und es ist gerade für die Oesterholzer Gegend kennzeichnend, daß dort heute noch die Osterfeuer auf vorgeschichtlichen Grabhügeln abgebrannt werden. - Auch sollen die Beichtenden (um 452) gefragt werden, „ob Brot oder sonst eine Spende am Kreuzweg dargebracht wurde“ (Paul Hermann: Altdeutsche Kultgebräuche, Jena 1928). Weiterhin hören wir, daß von geistlicher Seite etwa 650 befohlen wurde: „Verbietet die Nachbildung von Füßen, die sie an Kreuzwege stellen, und verbrennt sie mit Feuer, wo ihr sie antrefft; durch keine andere Weise könnt ihr gesund werden wie durch Anrufen und das Kreuz Christi“, oder: „Legt nicht aus Holz gemachte Glieder an Kreuzwege oder Bäume nieder, denn sie können euch keine Heilung verschaffen“ (Paul Hermann: a.a.O.).

Diese wenigen in Bezug auf den „Kreuzweg“ herangezogenen Beispiele, welche noch weiter vermehrt werden könnten, zeigen klar, daß in vorchristlicher Zeit bestimmte Wegkreuzungen mit ihren gerade dort zahlreich angelegten Begräbnisplätzen vorgeschichtliche Stätten waren, die

mit dem Ahnenkult in Verbindung standen. Nur so sind die kirchlichen Verbote zu verstehen, die andernfalls keinen Sinn hätten. Dabei ist zu beachten, daß in vorchristlicher Zeit ein Wegkreuzungspunkt keineswegs als „Kreuzweg“ seine Bedeutung hatte, - er hatte keine magische Kraft an sich! -, sondern die Wegbegegnung erlangt ihre Bedeutung eben dadurch, daß dort die Menschen sich von allen Seiten fanden, dort ein Ziel hatten und einen heiligen Mittelpunkt. Er wurde zum bevorzugten Begräbnisplatz der Toten, und es ist naheliegend, daß diese Ahnenstätten sich daher zu einem Kultzentrum entwickelten. Erst die christliche Zeit verlagerte das Primäre auf den „Kreuzweg“ an sich. Die einst heilige Stätte wurde nun zum unheimlichen Ort, wurde verteufelt, und an Stelle der früheren Ahnenverehrung trat „der Spuk am Kreuzweg“. Angsterregende Geister sollten die Menschen veranlassen, diesen Ort zu meiden. Solche Umwandlung treibt heute noch im Volksaberglauben ihre Blüten. Mit Angst und Scheu geht man des Nachts am „Kreuzweg“ vorbei, und in jedem Geräusch glaubt man eine irrende Seele zu vernehmen. Zu bestimmten Zeiten und Stunden - so in der Thomasnacht, am Heiligen Abend und in der Sylvesternacht - läßt der heutzutage noch lebende Aberglaube die schauerliche „Wilde Jagd“, Wotans Geisterheer der „Friedlosen“, mit Sturmgebraus und Heulen am Kreuzweg vorüberziehen. In diesem Geisterheer der Friedlosen - so wurde in meiner Jugend erzählt - befinden sich diejenigen unserer heidnischen Ahnen, welche so „verstockt“ waren, trotz angedrohter Todesstrafe dem alten Glauben treu zu bleiben und die Taufe zu verschmähen. Bis in alle Ewigkeit müssen sie nun ruhelos ihr geisterhaftes Unwesen am Kreuzweg treiben, und es ist nicht ratsam, der „Wilden Jagd“ dort zu begegnen.

Wir sehen, wie die einstige Sinnverbindung der heiligen Totenstätten zur Wegkreuzung später aus ihrer Sinnbezogenheit gerissen und vor allem in christlicher Zeit zu bloßen Formen des Aberglaubens am Kreuzweg gewandelt wurde. Immerhin aber erkennen wir darin doch noch die

Zusammenhänge der Totenstätte mit dem Ort der Wegkreuzung. Die einstige hohe Ahnenverehrung an solch bevorzugtem Platze wurde zur Leichenfurcht umgewandelt, zur Angst vor den Verstorbenen, die nun als friedlose Geister am Kreuzweg „spuken“. Der ursprüngliche Glaube unserer Ahnen kannte keine Leichenfurcht, sondern suchte im Ahnenkult die Verbindung zu den heimgegangenen Toten. So sagt Prof. Dr. Bernhard Kummer („Midgards Untergang“, Leipzig 1938, S. 243): „Die Leiche gewinnt erst da Beachtung, wo die Seelen (Fylgjen) aufgehört haben, die Lebenden zu führen. Wo die Seele noch lebt und sich in segensreicher Wirksamkeit kundgibt, sind Grab und Leiche Nebensache.“

Wohl wissen wir, daß sich auch im germanischen Volke der „Aberglauben“ eingeschlichen hatte in der Zeit des Kulturumbruches, als von der Mittelmeerwelt her kommende und römische Einflüsse auftraten, besonders aber seit den Anfängen der Missionierung (siehe hierzu: Gero Zenker, „Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten“, Stuttgart-Berlin 1939). Aber derartige Einflüsse galten auch den Ahnen schon als „Aberglaube“ und haben mit ihrem ursprünglichen Gotterleben und ihrer Ahnenverehrung (Totenkult) nichts zu tun.

So dürfte in kurzen Umrissen die Bedeutung des Begriffes „Kreuzweg“ in vorchristlicher und christlicher Zeit klargelegt sein. Von diesem Ausgangspunkt aus wollen wir jetzt zusammenfassend den „Creutzwech“ bei Oesterholz betrachten und überprüfen, inwieweit die dortigen Gegebenheiten mit dem bisher Gesagten übereinstimmen.

4. Der „Creutzwech“ bei Oesterholz

Nach den im Vorliegenden (Teil 2.) gemachten Feststellungen besteht kein Zweifel mehr, daß es sich bei der unbenannten und einmaligen punktierten Kreuz-eintragung auf der Fürstenbergi-schen Karte (1672) bei „Osterholt“ um den „Creutzwech“ bei Oesterholz, 6 Kilometer von den Externsteinen entfernt, handelt (Abb. 2). Offen ist nur noch die Frage nach der genauen Örtlichkeit, wo dieser „Creutzwech“ zu suchen ist. Einen Fingerzeig zur Klärung dieser wichtigen Frage dürfte der alte Gasthoff „Kreuzkrug“ am alten Postweg geben, dessen Name keinesfalls von einem etwa dort errichteten Kreuze herzuleiten ist, sondern der seinen Namen wohl von einem „Kreuzweg“, also einer Straßenkreuzung, haben muß, die im Bewußtsein des Volkes etwas Besonderes bedeutet hat. Der „Creutzwech“ ist deshalb in der Nähe des alten Kreuzkruges zu suchen. Aus diesen Erwägungen heraus muß dem alten Straßennetz durch die Senne, an deren östlichem Rande Oesterholz und der Gasthof Kreuzkrug liegen, nachgegangen werden.

Aufschlußreich dafür ist eine Arbeit von Dr. Friedrich Copei: „Die Heer- und Handelsstraßen im Sennegebiet“ (Mitteilungen aus der lippischen Geschichts- und Landeskunde, Detmold, 1938/Bd. XVI). Copei weist die uralten Straßenzüge nach und zählt diese folgendermaßen auf :

Der große Hellweg, der vom Rhein aus über Dortmund, Soest auf Paderborn, Driburg, Höxter zulief, sandte aus der Paderborner Gegend eine Abzweigung nach Nordosten, die als „Cöllnische Landstraße“ durch das Sennegebiet über die große Egge, Externstein, Horn, Blomberg, Hameln ins Hildesheimische führte.

2. Der sog. „Frankfurter Weg“ trug den Verkehr von Süddeutschland her über Frankfurt, Gießen, Marburg, Korbach, Niedermarsberg,, Neuhaus-Paderborn durch die Senne und die Dörenschlucht auf den Mindener Paß zu und lief von dort links der Weser auf Bremen zu.

3. Eine aus dem Thüringischen und Hessischen über Kassel, Warburg, Scherfelde, Lichtenau kommende Straße zog von Paderborn aus als „Senne– hellweg“ längs der Senne bis weit über den Bielefelder Paß hinaus ins Oldenburgische und Friesische.

Die alte Lippestraße, die gleichfalls vom Rhein kam und über Dorsten, Lünen, Hamm auf Lippstadt zulief, sandte von hier aus den „Lippstädter Weg“ in Richtung auf die Dörenschlucht und den „Delbrücker Weg“ in Richtung auf den Paß der großen Egge (Externstein) auf Haustenbeck zu, beide an Delbrück vorbei.“ Die Straßen 1., 2. und 3., welche in der Gegend von Paderborn-Neuhaus bereits zusammengelaufen sind und als „Sennehellweg--Frankfurter Weg“ durch die Senne ziehen, werden unmittelbar in der Oesterholzer Laue von dem aus westlicher Richtung kommenden „Delbrücker Weg“ geschnitten. In der Fortsetzung mündet dieser „Delbrücker Weg“ auf der großen Egge in die bei Schlangen vom „Frankfurter Weg“ wieder abzweigende „Cöllnische Landstraße“ ein, weiterführend zu den Externsteinen - Horn u s w. (Abb. 4). Es ergibt sich also ein großes Straßendreieck uralter Wegführungen, innerhalb dessen sich das Gebiet von Oesterholz befindet. Bewiesen ist das hohe Alter dieser Straßenzüge durch die an ihnen gemachten Bodenfunde aus der Bronze- und Eisenzeit bis zurück zur mittleren Steinzeit, sowie durch römische Münzfunde, womit ihre Bedeutsamkeit für die Menschen der frühesten Zeit feststehen dürfte.

Dieser Wegkreuzungspunkt „Sennehellweg- Delbrücker Weg“ liegt unmittelbar inmitten der Oesterholzer Laue: „Eckelau, Langelau und Königslau“; es steht damit einwandfrei fest, daß wir es hier mit dem „Creutzwech“ nach

Gigass (ca. 1630) und der punktierten Kreuz-einzeichnung auf der Fürstenbergischen Karte (1672) zu tun haben. Die einmalige und besondere Hervorhebung der Stelle auf beiden Karten dürfte klar sagen, daß es sich bei diesem „Creutzwech“ um einen Ort gehandelt haben muß, um dessen Besonderheit man im 17. Jahrhundert noch Bescheid wußte, der aber auf der Fürstenbergischen Karte nicht mehr mit Namen genannt werden sollte (Abb. 5 u. 6).

Große Beachtung verdient nun das zahlreiche Auftreten vorgeschichtlicher Hügelgräber am „Creutz-wech“, sowie beiderseits der hinzuführenden Straßen. Ortman (,Vororte Westfalens seit germanischer Zeit“, Paderborn 1949) weist darauf hin, daß Sennehellweg, Schlangen, Oesterholz „auffällig mit Hügelgräbern und Gräberfeldern besäumt sind“. Beachtenswert sind weiter die drei mächtigen großen Grabhügel, welche unmittelbar am „Creutz-wech“ zwischen Langelau und Königslau liegen und von Teudt als „Dreihügelheiligtum“ angesprochen wurden (Abb. 7 u. 8). Die Voraussetzungen für eine Stätte von vorgeschichtlicher Bedeutung sind somit in der Tat erfüllt. Dabei muß vor hundert Jahren die Häufung von vorgeschichtlichen Begräbnisstätten in diesem Gebiet noch klarer in Erscheinung getreten sein, denn die aus dieser Zeit stammende Tappsche Karte weist noch dicht- besetzte Gräberfelder auf, von denen inzwischen leider sehr viele der Bodenkultivierung zum Opfer gefallen sind.

Unmittelbar in Beziehung zum „Creutzwech“ steht weiter auch der aus Südwesten heranführende

Aschenweg“ (Abb.4), welcher in auffallender Weise zu den drei großen Grabhügeln zwischen Langelau und Königslau einbiegt, dann von hier wieder zurück, an mehreren anderen Hügelgräbern vorbeiführt (Abb. 9) und nach Überquerung der Fürstenallee, wie W. Diestersieck (Detmold) festgestellt hat, bei einem großen Grabhügel in Richtung „Nassersand“ endet. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß in der Gegend „Nassersand“ bei Bodenkultivierungsarbeiten

zahlreiche Leichen- brandhäufchen gefunden wurden, die nicht in Urnen, sondern scheinbar in vergänglichen Behältern (Holzbehälter=) bestattet waren. Diese Brandreste lagen in der flachen Erde ohne überschütteten Grabhügel und ohne Beigaben. Ludwig Schmidt („Germanische Frühzeit“, Köln 1934) weist schon auf diese Bestattungsart „in kleinen Holzbehältern“ und „in der Regel nicht mehr in Hügeln“ hin. Auch Schulrat Schwanold (Detmold) fand 1930 in Nähe des Donoper Tales ein Grab, in welchem - dank des feuchten Bodens - ein die Asche enthaltender Holzbehälter noch gut erhalten war. Diese Begräbnisstätte sprach er der Eisenzeit zu.

Im Zusammenhang mit dem Bestattungsplatz an der alten Wegkreuzung - Creutzwech - bei Oesterholz und den Gräberfeldern bei „Nasser- sand“ muß m.E. auch dem Aschenweg in vorgeschichtlicher Zeit eine gewisse Bedeutung zugekommen sein, zumal der Name „Aschenweg“ in Verbindung mit den Bestattungsstellen manche Rückschlüsse ermöglichen dürfte.

In der Wegkreuzung uralter Straßenzüge zwischen Lange- lau und Königslau (Oesterholz), die auf der Gigasschen Karte als „ Creutzwech“ bezeichnet ist, dürfen wir also einen Platz sehen, an dem sich die Menschen von allen Seiten zusammenfanden, an diesem einen Ort, der mit seiner Umgebung zum bevorzugten Begräbnisplatz ihrer Verstorbenen erkoren war und entsprechend dem Ahnenkult als der Aufenthaltsort der Toten Seelen galt. Es war ein heiliger Ort, der zudem noch durch den „Del- brücker Weg“ mit der 6 Kilometer entfernten bedeutenden Kultstätte der Externsteine in unmittelbarer Verbindung stand (Abb. 4).

Am Kreuzweg wurden, wie wir aus Aufzeichnungen der Bekehrungszeit wissen, auch Rechtshandlungen und Eidschwur vorgenommen. Wenn nun auch die das Heidentum betreffenden Aufzeichnungen aus dieser Zeit mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen sind, - christliche Dämonologie und spätantike Magie haben den ursprünglichen

alten Glaubensinhalt stark überlagert -, so dürfen wir der Mitteilung von Rechtshandlungen und Eidschwur am Mittelpunkt uralter Straßen, der durch die Begräbnisstätten der Ahnen zum heiligen Ort wurde, doch einen großen Wert beimessen. Rechtshandlungen und Eidschwur wurden nach germanischer Sitte nicht im Dunkel der Nacht vorgenommen, sondern im hellen Lichte der Sonne. Bei der Wahl des Ortes darf im Hinblick auf die große Totenverehrung wohl der Gedanke zu grunde gelegen haben, daß diese Handlungen gleichsam durch das Dabeisein der Totenseelen eine besondere Weihe und Bekräftigung erfuhren. Einen Nachklang dieser Rechtshandlungen auch bei unserm „Creutzwech“ dürfen wir wahrscheinlich in der Tatsache erblicken, daß das unbedeutende kleine Oesterholz am Rande der Senne noch im Mittelalter der Sitz eines Freistuhls war, wovon heute noch der Rest der „Goeiche“ (= Gerichtseiche) Zeugnis gibt. Leider fiel sie 1933 durch Unvorsichtigkeit dem Feuer zum Opfer; ihr Stumpf aber steht als stummer Zeuge vergangener Zeiten jetzt unter Denkmalschutz (Abb. 1 o).

Bedenken wir ferner, daß die von Leichenfurcht freie Ahnenverehrung seit frühester Zeit ihren besonderen Ausdruck in der liebevollen Ausgestaltung der Totenstätten und in den Grabbeigaben fand, dann ist es naheliegend, daß sich in Nähe solcher Plätze noch weitere mit dem Totenkult in Verbindung stehende Stätten befinden. Ich denke dabei an das berühmte keltische Heiligtum „Stonehenge“ in Südengland, welches in engster Beziehung zu dem Totenkult stand. Nahe bei dieser Stätte befindet sich eine von den Engländern „cur-sus“ genannte Rennbahn. Carl Schuchard beschreibt in „Alteuropa“ diese Bahn als 2800 Meter lang und 100 Meter breit. Hier wurden zu Ehren Verstorbener Pferde- und Wagenrennen ausgetragen. Schuchard spricht von „Wagenrennen als Leichenspiele“. Es waren also Kultspiele zu Ehren verstorbener Sippengenossen und Stammesführer, und es kann unter Zugrundelegung der vorgeschichtlichen Auffassung vom Tode der Gedanke

nicht so abwegig sein, daß der Verstorbene oder im Kampfe Gefallene, vor seiner Bestattung oder Verbrennung aufgebahrt, an diesen Totenfeier-Rennspielen selbst noch teilgenommen hatte und gleichsam mit prüfendem Auge zugegen war. Die Totenehrung wurde somit zur Selbstdarstellung des lebenden Geschlechts, in der es zu zeigen galt, daß die Tüchtigkeit des Verstorbenen in seinem Stamme weiterlebt und die Überlebenden seines Erbes würdig sind. Dieser Grundgedanke scheint selbst heute noch, wenn auch unbewußt, fortzuleben, wenn die Trauergäste am Sarge eines lieben Toten, ehe er beerdigt wird, vorbeigehen oder die „Trauer-Parade“ an dem auf einer Lafette aufgebahrten Sarg militärischer Persönlichkeiten vorbeidefliert.

Solche Totenfeier-Rennspiele eben sind altindogermanisches Brauchtum. Anschaulich schildert Homer, wie griechische Krieger um die Habe des Toten eine Wette ausführen. Auch bei den Kelten Irlands hören wir von kultischen Rennspielen an berühmten Begräbnistellen. Späterhin kamen Streit- und Rennwagen außer Gebrauch, und es fanden nur noch Pferderennen und Reiterspiele statt, welche nicht mehr auf geraden Strecken wie z. B. bei Stonehenge, sondern auf runden oder Ovalen Bahnen ausgetragen wurden.

In diesem Zusammenhang dürften die von Teudt gemachten Beobachtungen bezüglich „Langelau“ als altgermanische Kampfspielbahn, an der Wegkreuzung „Sennehellweg-Delbrücker Weg“ und den drei großen Grabhügeln (Abb. 11. u. 12), von einer anderen Warte aus wieder neue Beachtung verdienen.

Die von Teudt im „Langelau“ festgestellte, nach seiner Ansicht altgermanische Rennbahn (auf Grund seiner damaligen Feststellung und Hinweise wurde auch bei dem Dreihügelheiligtum in Upsala (Schweden) eine vorgeschichtliche Rennbahn gefunden) hat eine elliptische Form, ist 400 Meter lang und 230 Meter breit (Abb. 11, 12 u. 13). Inner-

halb derselben befindet sich ebenfalls ein vor- geschichtliches Hügelgrab. Die Bahn wird zu Zweidrittel des Umfanges von einem 13 Meter hohen, schräg ansteigenden Wall umzogen, der ausreichend Platz für die Zuschauer bot und von dem aus die gesamte Bahn allseits gut zu übersehen war. Auch Wasser für die Menschen und Tränken für die Pferde waren vorhanden, so daß alle Voraussetzungen für einen derartigen Platz erfüllt waren.

Die s. Zt. angestellten pollenanalytischen Untersuchungen, welche unter Leitung von Prof. Dr. Potonie der Preußisch-Geologischen Landesanstalt Berlin durch Herrn Tiergart vorgenommen wurden, bestätigen das sehr hohe, weit in vorgeschichtliche Zeit zurückreichende Alter der Oesterholzer Lauen, im besonderen des „Langelau“ und des „Königslau“ (Frhr. v. Hoyningen: „Langelau und Königslau in der Senne“, Jahrb. d. Preußisch-Geologischen Landesanstalt Berlin, Bd. 58/1938). Es spricht also alles dafür, daß wir es hier an der Wegkreuzung uralter Straßen in den Oesterholzer Lauen, welche ein Zentralpunkt vorgeschichtlicher Hügelgräber sind, mit einer Rennbahn zu tun haben, die neben dem Totenkult auch der Abhaltung profaner Reiterspiele gedient haben wird.

Nach der Bekehrungszeit wurde die Heilige Stätte der verstorbenen Ahnen durch fremde Einflüsse als „Creutzwech“ an sich in Verruf gebracht, ohne Nennung der ursprünglichen Bedeutung dieses Ortes. Aus den Totenseelen wurden ruhelos umherirrende Geister, und dämonischer Aberglaube beherrschte die Gemüter und das Feld. Ängstlich wird noch heute der „Creutzwech“ von der Bevölkerung gemieden, denn - wie Dr. A. Meier-Böcke in der Lippischen Landeszeitung v. 15. Mai 1954 schreibt -: „Die ganze Landschaft (um Oesterholz) ist verspukt.“ Er erzählt von „schwarzen, feueräugigen Hunden“ und „Gespenstern“, und aus dem Anfang dieses Jahrhunderts ist noch bekannt, wie schwer es dem Hofbesitzer in Oesterholz wurde, Dienstpersonal aus dem Lippischen Lande zu benommen, da niemand Lust hatte, in diese „verteufelte Gegend“ zu gehen.

Hier wiederholt sich dasselbe, wie wir es andernorts bei Umwandlung heidnischer Kultplätze in christliche Stätten kennen. Die einst heiligen Orte wurden mit unheimlichen Geistern oder gar mit Teufeln in Verbindung gebracht, was dann als Sage oder Aberglaube im Volke weiterlebt, wie wir es z. B. auch von den Externsteinen und vielen, vielen anderen Orten kennen. (Siehe meine Schrift: „Rätsel um die Externsteine“, Horn i/Lippe, 1951.) Dieses „Dämonisieren“ darf bei der Klärung um den „Creutzwech“ bei Oesterholz nicht außer Acht gelassen werden, denn diese Methode finden wir zu oft bei der Umwandlung oder Ausmerzung vormals heidnischer Stätten, und sie gibt uns beachtliche und untrügliche Hinweise.

So schließt sich der Ring ! Das Zusammentreffen der verschiedenen Gegebenheiten in Übereinstimmung mit dem, was im 3. Abschnitt: „Bedeutung des Begriffes Creutzwech“ gesagt ist, dürfte den klaren Beweis erbringen, daß die Oesterholzer Lauen mit ihren ringsum liegenden vorgeschichtlichen Hügelgräbern am Wegkreuzungspunkt uralter Straßenzüge ein einst heiliges Gebiet in vorchristlicher Zeit waren, welches durch den „Delbrücker Weg“ mit dem Kultplatz der Externsteine direkt verbunden war.

Hier - in der einsamen Sennegegend (Abb. 14) - blieb uns ein Beispiel erhalten, wie es in solch klar zusammenhängender Vollständigkeit kaum ein zweites Mal innerhalb Deutschlands zu finden sein dürfte. Und wenn auch alle Überlieferung aus frühester Zeit vernichtet und der Platz dämonisiert und mit Geisterfurcht umgeben wurde, so sagt uns das eigenartige Punktkreuz auf den Karten 800 Jahre nach der Christianisierung sehr viel von der Bedeutung dieses Platzes, an dem heute nur Heidekraut, Ginster und Föhren zu finden sind. Der „Creutzwech“ bei Oesterholz in der Senne, am westlichen Rande des Teutoburger Waldes, kann somit als die Grundlage für eine weitere Forschung nach dieser Richtung hin angesehen werden - er kann sogar gewiß noch weitere Aufschlüsse geben, als die Hinweise dieser Schrift andeuten.

Sollte diese kleine Arbeit als Anregung einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, altes Kulturerbgut von mehr als tausendjähriger Verschüttung zu befreien, und unser Volk und vor allem die deutsche Jugend in dieser verworrenen Zeit zum Nachdenken zu veranlassen und bei ihr die Achtung vor der deutschen vorgeschichtlichen Vergangenheit zu werben, dann hätte diese Schrift in der Hauptsache ihre Aufgabe erfüllt. Im übrigen hat die Wissenschaft das Wort.

Nachwort.

Es wäre nun Sache und Aufgabe der Wissenschaft, den bisher so wenig beachteten Gegebenheiten am „Creutzwech“ bei Oesterholz mit seinen sich dort zahlreich findenden vorgeschichtlichen Hügelgräbern weiter nachzugehen und besonderes Augenmerk zu schenken. Es könnte das gerade für unsere jungen Wissenschaftler eine dankbare Aufgabe sein. Dabei dürfte es sich als notwendig erweisen, auch die Feststellungen Teudts und seiner Mitarbeiter betr. Lange-lau und Königslau unter sachlicher Kritik heranzuziehen, zumal sie nun von neuer Warte aus zu sehen sind. Eine voreilige Ablehnung, wie dies besonders nach 1945 geschah, trägt die Gefahr in sich, daß wertvolles Volksgut in Vergessenheit gerät. Der Beispiele gibt es gerade aus vorgeschichtlichem Gebiete genügend, wo man mit den Bezeichnungen „Phantast“, „Laie“ und „Dilettant“ viel zu vorschnell bei der Hand war, wenn „Außenseiter“ etwas entdeckten oder es nur wagten, auf etwas hinzuweisen, was nicht in „gewünschte“ oder gewohnte Geleise paßte.

So wurde der Homo Neandertalensis (Neander-talmensch) von Arbeitern gefunden; Fuhlrott (Elberfeld) nahm sich der Sache an und wies auf das hohe Alter des Schädeldachfun-

des hin. Wie aber reagierte die Wissenschaft darauf ? Virchow tat den Fund mit der Erklärung ab, daß es sich um einen „gichtbrüchigen Alten“ handle; nach Blacke sollte er „ein blödsinniger Einsiedler mit Wasserkopf“ gewesen sein; Mayer (Bonn) erklärte den Schädel als von einem „Kosaken des russischen Heeres 1814“ stammend. Man suchte Fuhlrott geradezu lächerlich zu machen. Erst als aus dem Auslande (Belgien) im Jahre 1886 - also 30 Jahre später - die Nachricht von einem neuen Funde dieser Art die Annahme Fuhlrotts auf das glänzendste bestätigte, wurde man bei uns recht still. Und wie denkt man heute über das Alter des Homo Neandertalensis?

Ähnlich erging es dem einstigen Laufburschen des Handlungshaufies F. C. Quin, Amsterdam, dem späteren Kaufmann Heinrich Schliemann, der in seinen Freistunden aus Liebhaberei (= Dilettant !) sich mit Vorgeschichte beschäftigte und dann - - - Troja fand!

Und was hat der Entdecker der steinzeitlichen Höhlenmalereien in Altamira alles über sich ergehen lassen müssen - er war ja „nur“ ein Laie -, ehe seiner Entdeckung schließlich nach Jahrzehnten doch die ihr gebührende Anerkennung zuteil werden mußte! - Diese Reihe könnte noch weiter fortgesetzt werden und sollte einiges zu denken geben. Um so erfreulicher ist es, daß wir heute im In- und Auslande eine große Zahl von ernstern Vorgeschichtswissenschaftlern haben, die unvoreingenommen Anregungen und Beobachtungen von „Phantasten“ und „Laien“ aufgreifen und sich damit beschäftigen. Auch die Forschungsarbeit Teudts findet wieder größte Beachtung, wie erfreulicherweise festgestellt werden kann. Hier weise ich nochmals ganz besonders hin auf die wissenschaftliche Arbeit von Professor Dr. Bernhard Kummer: „Kampf um ein Heiligtum“ (Verlag Hohe Warte, Pähl/ Obb.), in der das Grundsätzliche erfaßt und „Kritik an der Wilhelm-Teudt-Kritik und die „Entgermanisierung der Externsteine“ klar und unmißverständlich gesagt ist!

Meine kleine Schrift „Rätsel um die Externsteine“ (1951) hat es vermocht, die Externsteinforschung wieder in Fluß zu bringen. Möge es der vorliegenden Schrift gelingen, zur weiteren For- schung um die „March in Osterholte“ anzuregen, wo noch manche Frage ihrer Lösung harrt.

Es wäre schließlich zu wünschen, daß die zur Zeit in den Truppenübungsplatz Senne miteinbezogenen kleinen Waldparzellen „Langelau“ und „Königs- lau“ an der Ö- esterholzer Straße von der engli- schen Kommandostelle für die Forschung wieder freigegeben würden, ehe dieser Platz mit seinen vorgeschichtlichen Grabhügeln für immer verloren ist, ein Wunsch, für welchen gerade die Engländer als Verehrer vorgeschichtlicher Stätten gewiß größtes Ver- ständnis aufbringen werden.

[Zusammenfassung:](#)

[Ahnenkult](#)

[Anlagen](#)

[Astronomie](#)

[Christianisierung](#)

[Dämonisierung](#)

[Funktion](#)

[Heilmagie](#)

[Hügelgräber](#)

[Pferderennbahn](#)

[Quellen](#)

[Utisetä - Draußensitzen](#)

Vorgeschichtliche Hochkultur

Weissagungen

Ahnenkult

S. 6

Das Gelände um einen solchen Punkt, später „Kreuzweg“ genannt, war der bevorzugte Begräbnisplatz für die Verstorbenen und genoß besondere Verehrung. Er galt als Aufenthaltsort der Totenseelen, mit denen man dort an bestimmten Tagen und Stunden in Verbindung treten konnte, um Rat zu erhoffen, bedeutete also ein Bemühen um Wiedervereinigung mit den teuren Toten.

S. 7

Hinzu kommen die „kirchlichen Verbote“, und zahlreiche Schriften aus dem 8. Jahrhundert bekunden, wie schwer der Kirche gerade die Bekämpfung des Ahnenkultes an Gräbern gemacht wurde. Sogar die Todesstrafe wurde sehr oft angedroht, wie aus dem Verbot Karl des Großen den heidnischen Sachsen gegenüber hervor- geht (Paul Hermann: a.a.O.

S. 7

Desgleichen unterlag die Kirche schon 452 „das Lichterbrennen am Kreuzweg“, was im Heidentum natürlich nicht dem „Kreuzweg“ an sich galt, sondern den um einen Wegkreuzungspunkt bestatteten Toten, und es ist gerade für die Oesterholzer Gegend kennzeichnend, daß dort he

ute noch die Osterfeuer auf vorgeschichtlichen Grabhügeln abgebrannt werden. - Auch sollen die Beichtenden (um 452) gefragt werden, „ob Brot oder sonst eine Spende am Kreuzweg dargebracht wurde“ (Paul Hermann: Altdeutsche Kultgebräuche, Jena 1928).

S. 9

In der Wegkreuzung uralter Straßenzüge zwischen Lange-lau und Königslau (Oesterholz), die auf der Gigasschen Karte als „Creutzwech“ bezeichnet ist, dürfen wir also einen Platz sehen, an dem sich die Menschen von allen Seiten zusammenfanden, an diesem einen Ort, der mit seiner Umgebung zum bevorzugten Begräbnisplatz ihrer Verstorbenen erkoren war und entsprechend dem Ahnenkult als der Aufenthaltsort der Toten Seelen galt. Es war ein heiliger Ort, der zudem noch durch den „Del-brücker Weg“ mit der 6 Kilometer entfernten bedeutenden Kultstätte der Externsteine in unmittelbarer Verbindung stand (Abb. 4).

S. 9

so dürfen wir der Mitteilung von Rechtshandlungen und Eidschwur am Mittelpunkt uralter Straßen, der durch die Begräbnisstätten der Ahnen zum heiligen Ort wurde, doch einen großen Wert beimessen. Rechtshandlungen und Eidschwur wurden nach germanischer Sitte nicht im Dunkel der Nacht vorgenommen, sondern im hellen Lichte der Sonne. Bei der Wahl des Ortes darf im Hinblick auf die große Totenverehrung wohl der Gedanke zu grunde gelegen haben, daß diese Handlungen gleichsam durch das Dabeisein der Totenseelen eine besondere Weihe und Bekräftigung erfuhren.

S. 9

Bedenken wir ferner, daß die von Leichenfurcht freie Ahnenverehrung seit frühester Zeit ihren besonderen Ausdruck in der liebevollen Ausgestaltung der Totenstätten und in den Grabbeigaben fand, dann ist es naheliegend, daß sich in Nähe

S. 10

solcher Plätze noch weitere mit dem Totenkult in Verbindung stehende Stätten befinden. Ich denke dabei an das berühmte keltische Heiligtum „Stonehenge“ in Südengland, welches in engster Beziehung zu dem Totenkult stand. Nahe bei dieser Stätte befindet sich eine von den Engländern „cursus“ genannte Rennbahn. Carl Schuchard beschreibt in „Alteuropa“ diese Bahn als 2800 Meter lang und 100 Meter breit. Hier wurden zu Ehren Verstorbener Pferde- und Wagenrennen ausgetragen. Schuchard spricht von „Wagenrennen als Leichenspiele“. Es waren also Kultspiele zu Ehren verstorbener Sippengenossen und Stammesführer, und es kann unter Zugrundelegung der vorgeschichtlichen Auffassung vom Tode der Gedanke nicht so abwegig sein, daß der Verstorbene oder im Kampfe Gefallene, vor seiner Bestattung oder Verbrennung aufgebahrt, an diesen Totenfeier-Rennspielen selbst noch teilgenommen hatte und gleichsam mit prüfendem Auge zugegen war. Die Totenehrung wurde somit zur Selbstdarstellung des lebenden Geschlechts, in der es zu zeigen galt, daß die Tüchtigkeit des Verstorbenen in seinem Stamme weiterlebt und die Überlebenden seines Erbes würdig sind. Dieser Grundgedanke scheint selbst heute noch, wenn auch unbewußt, fortzuleben, wenn die Trauergäste am Sarge eines lieben Toten, ehe er beerdigt wird, vorbeigehen oder die „Trauer-Parade“ an dem auf einer Lafette aufgebahrten Sarg militärischer Persönlichkeiten vorbeidefliert.

Anlagen

S.4

Prof. Reinerth, welcher größere Grabungen im „Haus Gierke“ und dessen Umwallung durchgeführt hat, spricht von einer „rechteckigen“ Umwallung (- womit Teudt sich nach eigenen Worten „nicht befreunden“ konnte -) und stellte fest, daß es sich um „ein Befestigungswerk germanisch-keltischer Bauart“ handle (Teudt: Germanische Heiligtümer, 4. Aufl, Jena, 1936, S. 112).

Astronomie

S. 4

Das Ergebnis seiner Forschungsarbeit faßte Teudt in seinem erstmalig 1929 erschienenen Buche „Germanische Heiligtümer“ zusammen. Er sah in der ursprünglichen Anlage des teilweise mächtig umwallten Hofes „Haus Gierke“ den Sitz einer „germanischen Gelehrtenschule der Himmelskunde“, deren einzelne Umwallungslinien nach Gestirnen, die in der germanischen Mythologie von Bedeutung gewesen zu sein scheinen, und auf das südliche und nördliche Mondextrem ausgerichtet seien.

S.4

Nicht uninteressant in diesem Zusammenhang ist weiter, wenn Arthur Brews feststellt („Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums“, Jena 1923):

„Von den gallischen (- keltischen -) Druiden wissen wir, daß sie sich mit Sternkunde befaßt haben. Cäsar sagt, daß sie über Bewegung der Gestirne, über Größe und Gestalt der Erde Untersuchungen anstellten. Sie besaßen auch Schriften zur Berechnung der periodischen Feste. Ihre Tempel waren nach astronomischen Gesichtspunkten angelegt.“

Christianisierung

S.6

Wo wir „Höhlenkapellen“ finden, kann es sich in der Frühzeit nur um Umwandlung ehemalig heidnischer Kultstätten in christliche Orte handeln, worauf ja auch die Anordnung Papst Gregor des Großen (reg. 590-504) hinweist: die Stätten, wo das Volk gewohnt war, sich zu versammeln, nicht mehr zu zerstören, sondern in christliche Orte umzuwandeln, und den Missionarenden Rat erteilt: „Lasset ihnen einige ihrer Freuden, sie werden dazu dienen, die inneren Freuden desto besser kosten zu lernen.“

Dämonisierung

S. 7

Erst die christliche Zeit verlagerte das Primäre auf den „Kreuzweg“ an sich. Die einst heilige Stätte wurde nun zum unheimlichen Ort, wurde verteufelt, und an Stelle der früheren Ahnenverehrung trat „der Spuk am Kreuzweg“. Angsterregende Geister sollten die Menschen veranlassen, diesen Ort zu meiden. Solche Umwandlung treibt heute noch im Volksaberglauben ihre Blüten. Mit Angst und Scheu geht man des Nachts am „Kreuzweg“ vorbei, und in jedem Geräusch glaubt man eine irrende Seele zu vernehmen. Zu bestimmten Zeiten und Stunden - so in der Tho-

masnacht, am Heiligen Abend und in der Sylvesternacht - läßt der heutzutage noch lebende Aberglaube die schauerliche „Wilde Jagd“, Wotans Geisterheer der „Friedlosen“, mit Sturmgebräus und Heulen am Kreuzweg vorüberziehen. In diesem Geisterheer der Friedlosen - so wurde in meiner Jugend erzählt - befinden sich diejenigen unserer heidnischen Ahnen, welche so „verstockt“ waren, trotz angedrohter Todesstrafe dem alten Glauben treu zu bleiben und die Taufe zu verschmähen. Bis in alle Ewigkeit müssen sie nun ruhelos ihr geisterhaftes Unwesen am Kreuzweg treiben, und es ist nicht ratsam, der „Wilden Jagd“ dort zu begegnen.

S. 8

Die einstige hohe Ahnenverehrung an solch bevorzugtem Platze wurde zur Leichenfurcht umgewandelt, zur Angst vor den Verstorbenen, die nun als friedlose Geister am Kreuzweg „spuken“. Der ursprüngliche Glaube unserer Ahnen kannte keine Leichenfurcht, sondern suchte im Ahnenkult die Verbindung zu den heimgegangenen Toten. So sagt Prof. Dr. Bernhard Kummer („Midgards Untergang“, Leipzig 1938, S. 243): „Die Leiche gewinnt erst da Beachtung, wo die Seelen (Fylgjen) aufgehört haben, die Lebenden zu führen. Wo die Seele noch lebt und sich in segensreicher Wirksamkeit kundgibt, sind Grab und Leiche Nebensache.“

S. 10

Nach der Bekehrungszeit wurde die Heilige Stätte der verstorbenen Ahnen durch fremde Einflüsse als „Creutzwech“ an sich in Verruf gebracht, ohne Nennung der ursprünglichen Bedeutung dieses Ortes. Aus den Totenseelen wurden ruhelos umherirrende Geister, und dämonischer Aberglaube beherrschte die Gemüter und das Feld. Ängstlich wird

noch heute der „Creutzwech“ von der Bevölkerung gemieden, denn - wie Dr. A. Meier-Böcke in der Lippischen Landeszeitung v. 15. Mai 1954 schreibt -: „Die ganze Landschaft (um Oesterholz) ist verspukt.“ Er erzählt von „schwarzen, feueräugigen Hunden“ und „Gespenstern“, und aus dem Anfang dieses Jahrhunderts ist noch bekannt, wie schwer es dem Hofbesitzer in Oesterholz wurde, Dienstpersonal aus dem Lippischen Lande zu benommen, da niemand Lust hatte, in diese „verteufelte Gegend“ zu gehen.

Funktion

S. 4

Das Ergebnis seiner Forschungsarbeit faßte Teudt in seinem erstmalig 1929 erschienenen Buche „Germanische Heiligtümer“ zusammen. Er sah in der ursprünglichen Anlage des teilweise mächtig umwallten Hofes „Haus Gierke“ den Sitz einer „germanischen Gelehrtenschule der Himmelskunde“, deren einzelne Umwallungslinien nach Gestirnen, die in der germanischen Mythologie von Bedeutung gewesen zu sein scheinen, und auf das südliche und nördliche Mondextrem ausgerichtet seien.

S. 7

Wenn nun eine Straßenkreuzung noch im 17. Jahrhundert so beachtlich ist, daß sie auf Karten, die sonst überhaupt keine Wege- und Straßeneintragung besitzen, mit diesem einmaligen punktierten Kreuz vermerkt wurde, so kann sie mit Recht unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Von uralten Zeiten her spielen bestimmte Kreuzungsstellen zweier Wege bei fast allen Völkern der Erde, vor allem den

Indogermanen, eine bedeutsame Rolle. Das Gelände um einen solchen Punkt, später „Kreuzweg“ genannt, war der bevorzugte Begräbnisplatz für die Verstorbenen und genoß besondere Verehrung. Er galt als Aufenthaltsort der Totenseelen, mit denen man dort an bestimmten Tagen und Stunden in Verbindung treten konnte, um Rat zu erhoffen, bedeutete also ein Bemühen um Wiedervereinigung mit den teuren Toten.

S. 7

Dabei ist zu beachten, daß in vorchristlicher Zeit ein Wegkreuzungspunkt keineswegs als „Kreuzweg“ seine Bedeutung hatte, - er hatte keine magische Kraft an sich! -, sondern die Wegbegegnung erlangt ihre Bedeutung eben dadurch, daß dort die Menschen sich von allen Seiten fanden, dort ein Ziel hatten und einen heiligen Mittelpunkt. Er wurde zum bevorzugten Begräbnisplatz der Toten, und es ist naheliegend, daß diese Ahnenstätten sich daher zu einem Kultzentrum entwickelten.

S. 9

In der Wegkreuzung uralter Straßenzüge zwischen Lange-lau und Königslau (Oesterholz), die auf der Gigasschen Karte als „Creutzwech“ bezeichnet ist, dürfen wir also einen Platz sehen, an dem sich die Menschen von allen Seiten zusammenfanden, an diesem einen Ort, der mit seiner Umgebung zum bevorzugten Begräbnisplatz ihrer Verstorbenen erkoren war und entsprechend dem Ahnenkult als der Aufenthaltsort der Toten Seelen galt. Es war ein Heiliger Ort, der zudem noch durch den „Del-brücker Weg“ mit der 6 Kilometer entfernten bedeutenden Kultstätte der Externsteine in unmittelbarer Verbindung stand (Abb. 4).

S. 9

Am Kreuzweg wurden, wie wir aus Aufzeichnungen der Bekehrungszeit wissen, auch Rechtshandlungen und Eidschwur vorgenommen. Wenn nun auch die das Heidentum betreffenden Aufzeichnungen aus dieser Zeit mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen sind, - christliche Dämonologie und spätantike Magie haben den ursprünglichen alten Glaubensinhalt stark überlagert -, so dürfen wir der Mitteilung von Rechtshandlungen und Eidschwur am Mittelpunkt uralter Straßen, der durch die Begräbnisstätten der Ahnen zum heiligen Ort wurde, doch einen großen Wert beimessen. Rechtshandlungen und Eidschwur wurden nach germanischer Sitte nicht im Dunkel der Nacht vorgenommen, sondern im hellen Lichte der Sonne. Bei der Wahl des Ortes darf im Hinblick auf die große Totenverehrung wohl der Gedanke zu grunde gelegen haben, daß diese Handlungen gleichsam durch das Dabeisein der Totenseelen eine besondere Weihe und Bekräftigung erfuhren. Einen Nachklang dieser Rechtshandlungen auch bei unserm „Creutzwech“ dürfen wir wahrscheinlich in der Tatsache erblicken, daß das unbedeutende kleine Oesterholz am Rande der Senne noch im Mittelalter der Sitz eines Freistuhls war, wovon heute noch der Rest der „Goeiche“ (= Gerichtseiche) Zeugnis gibt. Leider fiel sie 1933 durch Unvorsichtigkeit dem Feuer zum Opfer; ihr Stumpf aber steht als stummer Zeuge vergangener Zeiten jetzt unter Denkmalschutz (Abb. 1 o).

Heilmagie

S. 7

Weiterhin hören wir, daß von geistlicher Seite etwa 650 befohlen wurde: „Verbietet die Nachbildung von Füßen, die sie an Kreuzwege stellen, und verbrennt sie mit Feuer, wo ihr sie antreffft; durch keine andere Weise könnt ihr ge-

sund werden wie durch Anrufen und das Kreuz Christi",
oder: „Legt nicht aus Holz gemachte Glieder an Kreuzwege
oder Bäume nieder, denn sie können euch keine Heilung
verschaffen" (Paul Hermann: a.a.O.).

Hügelgräber

S. 9

Große Beachtung verdient nun das zahlreiche Auftreten vorgeschichtlicher Hügelgräber am „Creutz-wech", sowie beiderseits der hinzuführenden Straßen. Ortman (*„Vororte Westfalens seit germanischer Zeit"*, Paderborn 1949) weist darauf hin, daß Sennehellweg, Schlangen, Oesterholz „auffällig mit Hügelgräbern und Gräberfeldern besäimt sind". Beachtenswert sind weiter die drei mächtigen großen Grabhügel, welche unmittelbar am „Creutz-wech" zwischen Langelau und Königslau liegen und von Teudt als „Dreihügelheiligtum" angesprochen wurden (Abb. 7 u. 8).

S. 9

Dabei muß vor hundert Jahren die Häufung von vorgeschichtlichen Begräbnisstätten in diesem Gebiet noch klarer in Erscheinung getreten sein, denn die aus dieser Zeit stammende Tappsche Karte weist noch dicht- besetzte Gräberfelder auf, von denen inzwischen leider sehr viele der Bodenkultivierung zum Opfer gefallen sind.

S.

9

Unmittelbar in Beziehung zum „Creutzwech" steht weiter auch der aus Südwesten heranführende „Aschenweg" (Abb.4), welcher in auffallender Weise zu den drei großen Grabhügeln zwischen Langelau und Königslau einbiegt, dann von hier wieder zurück, an mehreren anderen Hügelgräbern vorbeiführt (Abb. 9) und nach Überquerung der Fürstenallee, wie W. Diestersieck (Detmold) fest-

gestellt hat, bei einem großen Grabhügel in Richtung „Nassersand“ endet. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß in der Gegend „Nassersand“ bei Bodenkultivierungsarbeiten zahlreiche Leichenbrandhäufchen gefunden wurden, die nicht in Urnen, sondern scheinbar in vergänglichen Behältern (Holzbehälter=) bestattet waren. Diese Brandreste lagen in der flachen Erde ohne überschütteten Grabhügel und ohne Beigaben. Ludwig Schmidt („Germanische Frühzeit“, Köln 1934) weist schon auf diese Bestattungsart „in kleinen Holzbehältern“ und „in der Regel nicht mehr in Hügel“ hin.

Kirchliche Verbote

S. 7

Hinzu kommen die „kirchlichen Verbote“, und zahlreiche Schriften aus dem 8. Jahrhundert bekunden, wie schwer der Kirche gerade die Bekämpfung des Ahnenkultes an Gräbern gemacht wurde. Sogar die Todesstrafe wurde sehr oft angedroht, wie aus dem Verbot Karl des Großen den heidnischen Sachsen gegenüber hervorgeht (Paul Hermann: a.a.O.).

S. 7

Im 8. Jahrhundert werden die Geistlichen angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen: „Ob man sich am Kreuzweg auf eine Rindshaut gesetzt habe, um dort Weissagungen anzustellen.“ Desgleichen unterlag die Kirche schon 452 „das Lichterbrennen am Kreuzweg“, was im Heidentum natürlich nicht dem „Kreuzweg“ an sich galt, sondern den um einen Wegkreuzungspunkt bestatteten Toten, und es ist gerade für die Oesterholzer Gegend kennzeichnend, daß dort heute noch die Osterfeuer auf vorgeschichtlichen Grabhügeln abgebrannt werden. - Auch sollen die Beichtenden (um 452) gefragt werden, „ob Brot oder sonst eine Spende am Kreuzweg dargebracht wur-

de" (Paul Hermann: Altdeutsche Kultgebräuche, Jena 1928). Weiterhin hören wir, daß von geistlicher Seite etwa 650 befahlen wurde: „Ver- bietet die Nachbildung von Fü- ßen, die sie an Kreuzwege stellen, und verbrennt sie mit Feuer, wo ihr sie antreffft; durch keine andere Weise könnt ihr gesund werden wie durch Anrufen und das Kreuz Chris- ti", oder: „Legt nicht aus Holz gemachte Glieder an Kreuz- wege oder Bäume nieder, denn sie können euch keine Hei- lung verschaffen" (Paul Hermann: a.a.O.).

Pferderennbahn

S. 10

Nahe bei dieser Stätte befindet sich eine von den Englä- dern „cursus" genannte Rennbahn. Carl Schuchard be- schreibt in „Alteuropa" diese Bahn als 2800 Meter lang und 100 Meter breit. Hier wurden zu Ehren Verstorbener Pfer- de- und Wagenrennen ausgetragen. Schuchard spricht von „Wagenrennen als Leichenspiele". Es waren also Kultspiele zu Ehren verstorbener Sippengenossen und Stammesfüh- rer, und es kann unter Zugrundelegung der vorgeschichtli- chen Auffassung vom Tode der Gedanke nicht so abwegig sein, daß der Verstorbene oder im Kampfe Gefallene, vor seiner Bestattung oder Verbrennung aufgebahrt, an diesen Totenfeier-Rennspielen selbst noch teilgenommen hatte und gleichsam mit prüfendem Auge zugegen war. Die To- tenehrung wurde somit zur Selbstdarstellung des lebenden Geschlechts, in der es zu zeigen galt, daß die Tüchtigkeit des Verstorbenen in seinem Stamme weiterlebt und die Überlebenden seines Erbes würdig sind. Dieser Grundge- danke scheint selbst heute noch, wenn auch unbewußt, fortzuleben, wenn die Trauergäste am Sarge eines lieben Toten, ehe er beerdigt wird, vorbeigehen oder die „Trauer- Parade" an dem auf einer Lafette aufgebahrten Sarg mili- tärlicher Persönlichkeiten vorbeidefliert. Solche Totenfei- er-Rennspiele eben sind altindogermanisches Brauchtum.

Anschaulich schildert Homer, wie griechische Krieger um die Habe des Toten eine Wette ausfuhren. Auch bei den Kelten Irlands hören wir von kultischen Rennspielen an berühmten Begräbnistellen. Späterhin kamen Streit- und Rennwagen außer Gebrauch, und es fanden nur noch Pferderennen und Reiterspiele statt, welche nicht mehr auf geraden Strecken wie z. B. bei Stonehenge, sondern auf runden oder Ovalen Bahnen ausgetragen wurden.

In diesem Zusammenhang dürften die von Teudt gemachten Beobachtungen bezüglich „Langelau“ als altgermanische Kampfspielbahn, an der Wegkreuzung „Sennehellweg-Delbrücker Weg“ und den drei großen Grabhügeln (Abb. 11. u. 12), von einer anderen Warte aus wieder neue Beachtung verdienen.

Die von Teudt im „Langelau“ festgestellte, nach seiner Ansicht altgermanische Rennbahn (auf Grund seiner damaligen Feststellung und Hinweise wurde auch bei dem Dreihügelheiligtum in Upsala (Schweden) eine vorgeschichtliche Rennbahn gefunden) hat eine elliptische Form, ist 400 Meter lang und 230 Meter breit (Abb. 11, 12 u. 13). Innerhalb derselben befindet sich ebenfalls ein vorgeschichtliches Hügelgrab. Die Bahn wird zu Zweidrittel des Umfanges von einem 13 Meter hohen, schräg ansteigenden Wall umzogen, der ausreichend Platz für die Zuschauer bot und von dem aus die gesamte Bahn allseits gut zu übersehen war. Auch Wasser für die Menschen und Tränken für die Pferde waren vorhanden, so daß alle Voraussetzungen für einen derartigen Platz erfüllt waren.

Quellen

S. 6

Bestärkt in meiner Annahme wurde ich, nachdem ich eine kurze Biographie des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg, welcher 1661-1683 in Paderborn-Neuhaus residierte, gelesen hatte und feststellen konnte, mit welchem großem

Eifer er sich um die Erforschung der heimatlichen Geschichte bemüht hatte. Schon vor seiner Priesterweihe (1659) war er Vertrauter des Papstes Alexander VII.; 1660 ging er als Legat nach Deutschland, um im Oktober des gleichen Jahres wieder nach Rom zurückzukehren, „wo er namentlich im vatikanischen Archiv wichtige Funde zur heimatlichen Geschichte machte - - -. Er fand u.a. die „Capitulatio de Partibus Saxoniae“ Karls des Großen (Paderborner Kapitularien), eine wichtige Quelle für alt-sächsische Geschichte, die berühmte altdeutsche Teufelsabschwörung, eines der ältesten Sprachdenkmäler (Abschwörung der heidnischen Götter), und ein Verzeichnis abergläubischer Gebräuche aus der Zeit Karls des Großen (Verzeichnis heidnischen Brauchtums), das für unsere Kenntnis der heidnischen Anschauungen bei den alten Sachsen sehr wesentlich ist.“ (Dr. H . Lahrkamp: „Ferdinand von Fürstenberg“, Heimatborn Paderborn, 1951/1952, 21

Utiseta - Draußensitzen

S. 7

Jan de Vries („Altgermanische Religionsgeschichte“, Bd. II, S. 68) berichtet von dem „utiseta“ oder „Draußensitzen“, ein Vorgang, bei dem man sich auf einem bestimmten Platz (Kreuzweg) hinsetzte, um mit den Seelen der Verstorbenen in Berührung zu kommen. „Das konnte einfach geschehen, indem man sich in der Stille der Nacht den auswärtigen Eindrücken und den Stimmen des Inneren hingab.“ Dieser Ahnenkult erforderte also Stille, Enthobensein, Gelöstheit aus der Verstrickung der Umwelt, - heiligen Grund. Auch das „uti sitja“, das „Draußensitzen“ der Edda und der Sagas gibt immer an: Ein Mensch besinnt

sich auf die Tiefen, ist allein mit sich und den Quellen des Lebens, bald auf dem Ahnenhügel (Sagas), bald irgendwo am Rande der Welt (Mythos).

Vorgeschichtliche Hochkultur:

S. 4

Sehr beachtenswert aber bleibt auf alle Fälle der Schlußsatz des erwähnten Gutachtens von 1929 vom Astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin, unterzeichnet von Prof. Dr. P. Neugebauer und Prof. Dr. Johannes Riem, welcher besagt:

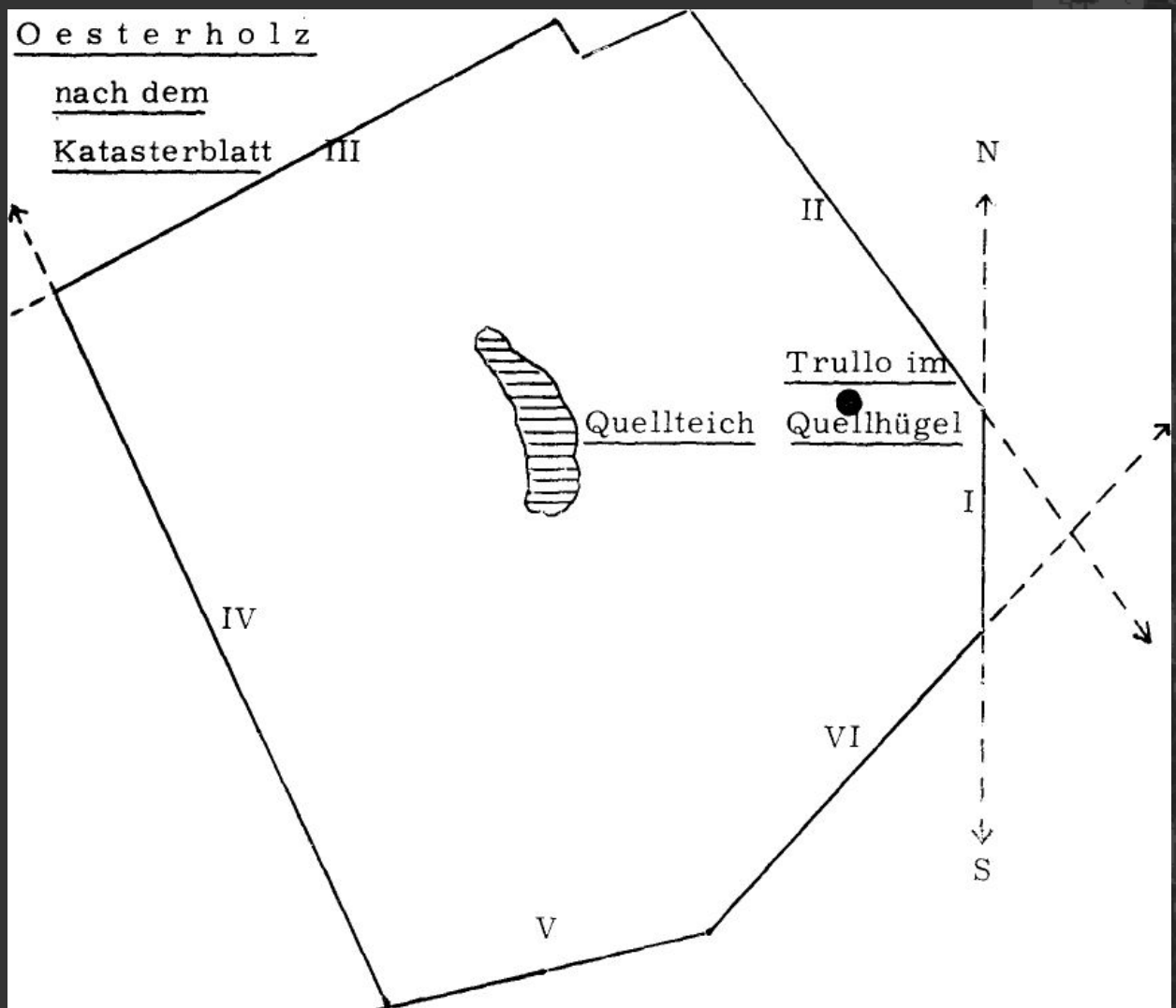
„Das rein astronomische Ergebnis tritt an Bedeutung hinter dem anderen Ergebnis zurück, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, es habe bereits in prähistorischer Zeit in den germanischen Ländern eine hohe Kultur befunden.“

Weissagungen

S. 7

Im 8. Jahrhundert werden die Geistlichen angewiesen, immer wieder die Beichtkinder zu fragen : „Ob man sich am Kreuzweg auf eine Rindshaut gesetzt habe, um dort Weissagungen anzustellen.“

5. Über Österholt von Machalet



Maßstab :

	0	5o 1 00 15o 20o 25o m	Ma. 1965
I		Meridian = 180°	Azimutberechnungen
I		Südliches Mondextrem Auf-	durch Prof. Dr. P. V
I		Sirius Untergang 59°	
I		Kapella Untergang $151,5^{\circ}$	Neugebauer und Prof.
I		0	
I			Dr. Johannes Riem vom
V		Delta Orion Untergang $72,5$	astronomischen Rechen
I			
M		Kastor Aufgang 138°	institut der Universität
e		Erkenntnis:	Berlin 1926 für - 185o.
i			
n			
		Die Gesamtanlage	und frühzeitlichen Perioden
		Oesterholz diente in vor	

lediglich dazu, den Mond in seinem Lauf zu orten. denn:

Es wird nur ein Planet geortet: D e r M o n d!

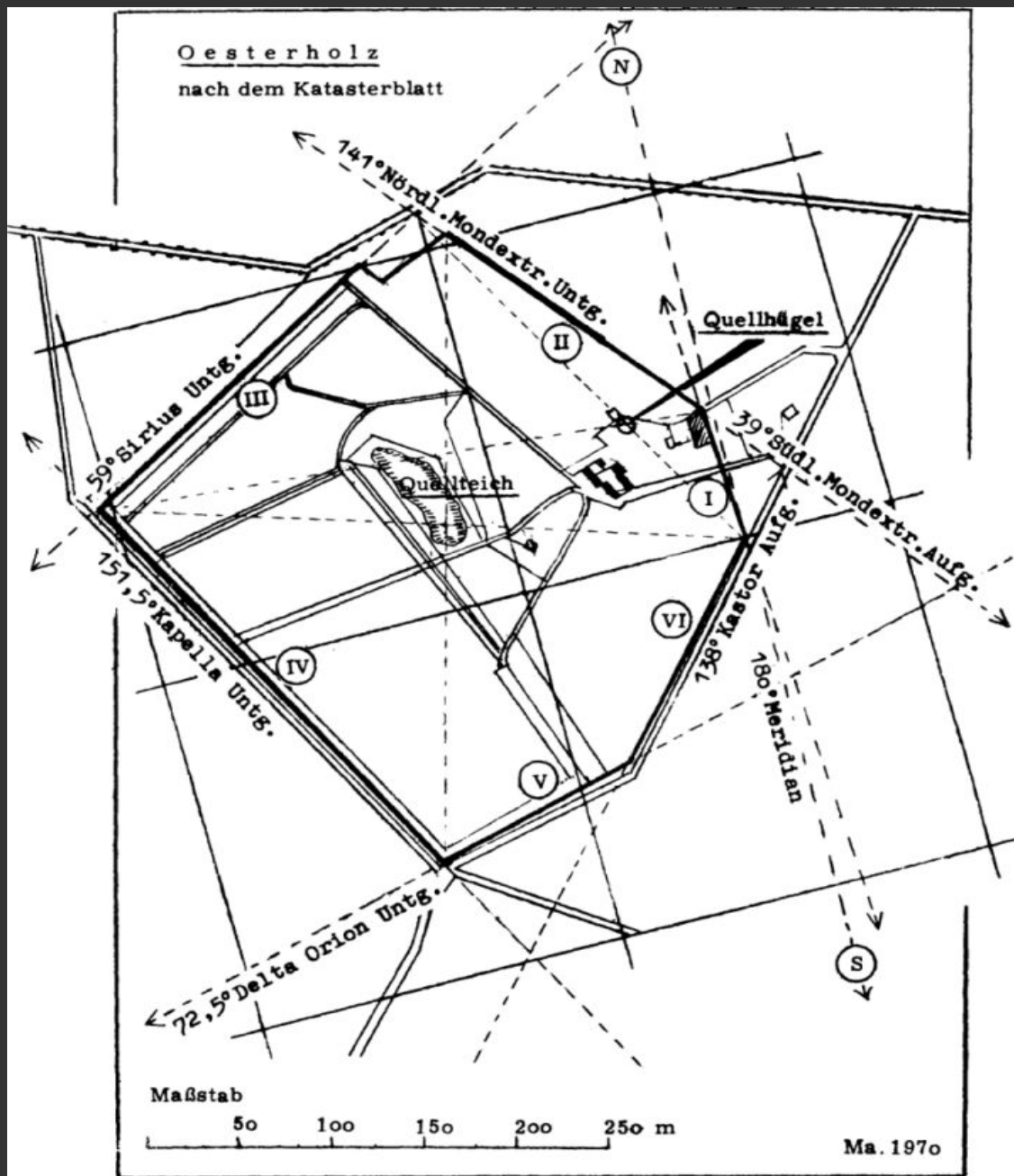
Es werden vier Fixsterne geortet: S i r i u s / K a p e l l a

O r i o n / K a s t o r im Aufgang oder Untergang

als Fixierpunkte für den langsam sich verändernden Azimut des aufgehenden Mittsommervollmondes der

Beobachtungszeit. Sowohl der Mond als auch die vier Fixsterne werden auf unserer Mondlinie E-C

(Externsteine-Cheopspyramide) laufend belegt, der Mond insbesondere durch den Neunzehn-Berg!



13. OESTERHOLZ

Auf Seite 80 habe ich bereits unter Nr. 27 einen knappen Hinweis auf den Ortungspunkt Oesterholz gegeben. Zum Abschluß des Kapitels 2 und zum Verständnis der in den folgenden Kapiteln notwendigen Untersuchungen will ich nun noch eine Zusammenstellung meiner eigenen Forschungsergebnisse eingliedern:

1.) Der Hof **O e s t e r h o l z** liegt in 6,35 km Entfernung von den Externsteinen am Rand der Senne.

2.) Er war ein vor- und frühzeitliches Wall- und Mauersystem zur Gestirnsbeobachtung.

3.) Vermessen und kontrolliert wurden in Oesterholz die sich stetig verschiebenden Azimute des Aufgangs des Mittsommervollmondes mit Hilfe der die Visierlinie ergebenden Mauer II.

4.) Als Fixpunkte für diese Beobachtung benutzte man die Fixsterne Sirius (Untergang 59°), Kapella (Untergang $151,5^\circ$), Delta Orion (Untergang $72,5^\circ$) und Kastor (Ausgang 138°). Die Werte wurden amtlich festgelegt in einem Gutachten der Professoren Dr. P. V. Neugebauer und Dr. Johannes Riem, den Astronomen am astronomischen Recheninstitut der Universität Berlin. Das Gutachten wurde ausgestellt November 1926. Die von den beiden Astronomen errechneten Werte gelten für das Jahr 1800 v. d. Ztw. Enthalten ist das Gutachten im vollen Wortlaut in dem Werk Prof. Wilhelm Teudts: " Germanische Heiligtümer " / Eugen Dietrichs Verlag in Jena / 2. Auflage / 1931 / S. 70 ff.

5.) Alle Wall- und Maueranlagen in Oesterholz sind noch jetzt voll erhalten. Meine eigenen Mondforschungen für die Schlüssellinie EC gründen sich auf den Verlauf der Mauer II, die eine Länge von 172 m hat.

6.) Die Mauern und Wälle umschließen ein unregelmäßiges Sechseck mit einer Fläche von 32 Morgen. Die Wall- und Mauerlängen betragen für

	0	5o 1 00 15o 200 25o m	Ma. 1965
	I	Meridian = 18o ⁰	Azimutberechnungen
	I	Südliches Mondextrem Aufgang 39 ⁰	durch Prof. Dr. P. V
	I	Sirius Untergang 59 ⁰	
	I	Kapella Untergang 151, 5 ⁰	Neugebauer und Prof.
	I		Dr. Johannes Riem vom
	V	Delta Orion Untergang 72, 5	astronomischen Rechen
	M	Kastor Aufgang 138 ⁰	institut der Universität
	e	Erkenntnis:	Berlin 1926 für - 1850.
	i		
	n		
	e		
		Die Gesamtanlage	und frühzeitlichen Perioden

7.) Für astronomisch-kultische Zwecke ist im Innern der Umfassungslinie ein steinerner Rundbau mit Kuppel und Beobachtungsloch in der Decke errichtet in Form der vor- und frühzeitlichen Trulli, wie wir sie u. a. bei den Etruskern finden. Dieses Bauwerk ist heute mit einem Erdhügel überdeckt und wird als **Q u e l l h ü g e l** bezeichnet.

7.) Zu den Außenanlagen von Oesterholz gehört der **C r e u t z w e c h** in der Senne, eingetragen in dem Kartenblatt PADERBORNENSIS Episcopatus DESCRIPTIO NOVA Ioanne Gigante Ludense D. Med. et Math. auth. (siehe die Karte auf Seite 154). Dieser Creutzwech liegt nach den Meßtischblättern 4118 Senne und 4119 Horn genau in der nordwestlichen Verlängerung

der Mauer II - der Mondlinie - der Schlüssellinie EC dicht neben der Königslau mit dem Rechtswert 348794 und dem Hochwert 574588 auf dem Meßtischblatt 4118 Senne 1 : 25 000. Die genaue Entfernung Creutzwech - Nordwestende der Mauer II beträgt laut Meßtischblatt 1733 m. Rechnen wir dazu die Länge der Mauer II mit 172 m, so ergibt das 1.905 m. Das aber sind wieder 3 x 635 m, also 3 x die Meßzahl 63, 5.

9. Ein einfaches Visieren entlang der Mauer II genügt zur Fixierung der Aufgangszimute des Mittsommervollmondes nicht. Es mußten auf der Visierlinie - da die Kontrolle wohl stets bei Nacht vorgenommen wurde - genaue Markpunkte vorliegen und die Linie mußte eine ausreichende Länge haben. Ich hege die Vermutung, daß der Ausgangspunkt der Ortung eben der merkwürdige Creuzwech war, der in der Karte Gigas eingetragen ist. Die Karte (Seite 154) stammt aus der Zeit etwa 1630. Man wußte also damals noch von diesem Punkt. Das nordwestliche Ende der Mauer II dürfte dann der zweite Markpunkt gewesen sein und das südostwärtige Mauerende der dritte. Die so entstandene Gesamtvermessungsstrecke für die Mondkontrolle wäre mit der oben angegebenen Länge ausreichend gewesen.

10. Der Kuppelbau im Innern des Hofes Oesterholz hat bei einer kreisrunden Grundfläche einen Durchmesser von 4, 00 m und eine wechselnde Höhe von 3-4 Metern. Man steigt auf 4 Stufen in die Tiefe hinab. Das Loch in der Kuppel, senkrecht über der Grundfläche, hat einen Durchmesser von 63, 5 cm. Es ermöglicht den Blick zum Zenit, diente also wahrscheinlich zur Beobachtung des Nordsterns. Die Parallele dazu finden wir in dem Bericht über Kassel auf Seite 96 ff. , insbesondere auf Seite 98 bei der Darstellung des Schachtes auf der Firnsuppe. Der Innenraum des Kuppelbaues in Oesterholz ist durch eine Art Torbogen in zwei Abteilungen gegliedert. Die Kuppel ist durch geschickten Aufbau flacher Steinplatten konstruiert.

11. Die Gesamtanlage der Sternwarte Oesterholz erfolgte nach kosmischen und mathematischen Überlegungen und bildet den Ausgangspunkt für die Schlüssellinie EC. Das ergibt sich insbesondere daraus, daß sich die Cheopspyramide und Oesterholz in einer mathematischen Konstruktion vereinigen lassen, wie ich es auf Seite 156 dargestellt habe.

12. Oesterholz hat nie als Wehranlage gedient. Dazu war es völlig ungeeignet. Der auffallend große Innenraum, den eine Umwallung von 877 m Länge umschließt (nach Teudt S. 67 sogar 1140 m) erforderte zu seiner Verteidigung eine enorme Wehrmannschaft. Rechnet man Frauen, Kinder, Vieh dazu, dann dürfte es ausgeschlossen sein, die Anlage längere Zeit zu halten. Oesterholz lag vollkommen offen in der freien Senne. Der nahegelegene Teutoburger Wald mit seinen tiefen Schluchten, hohen und steilen Bergen und den weiten Wäldern bot ganz andere Möglichkeiten für Schutz und Verteidigung.

1.3. Oesterholz war eine Sternwarte der Vor- und Frühzeit und höchstwahrscheinlich gleichzeitig Ausbildungsstätte für den Nachwuchs der priesterlichen Astronomen. Es steht damit in innerem Zusammenhang mit den zahlreichen Viereckschanzen, die sich in besonders hoher Zahl im Raum Schwaben finden, aber weit darüber hinaus auch im Norden nachgewiesen werden können.

7. Die Burg Oesterholz

Die Erfahrungen mit dem Externstein und seinen astronomischen Ortungslinien

hatten mich zum Fragen und Suchen nach irgendwelchen Spuren astronomischer Betätigung der Alten in diefer Gegend getrieben. Die Mondlinie, mag ihr objektiver Wert sein, welcher er wolle, wurde mir tatsächlich zum Wegweiser ins Sennegebiet. Die richtige Erkennung der nörd-

lichsten Mondwende setzt unbedingt eine von langer Hand her arbeitende Veranstaltung voraus. Anzeichen von solcher Veranstaltung konnten in der Landschaft gefunden werden ! Das war die Lehre der Externsteine.

Mein erster Gedanke, daß die Kohlstädter Ruine etwa der Mittelpunkt eines astronomischen Liniennetzes sein könne, erwies sich als falsch. Aber die Senne hielt mich fest, die Senne mit ihrer eigenartigen Natur, die in weiten Teilen noch jetzt nur wenig durch die dünne Besiedlung gestört ist, die Senne mit ihrer Unzahl von Hünengräbern, die die Gedanken in die Umwelt der grauen Vorzeit leiten.

Am Rande der Senne, wo am Fuße des Teutoburger Waldes schon die Landschaft in fruchtbares Gelände übergeht, war es der Gutshof Oesterholz (Haus Gierken) 2 km westlich der Kohlstädter Ruine, der schon auf der Karte durch seine Größe und eigenartige Gestalt und beim Besuch durch sein klösterliches Gepräge und seine merkwürdige Umhegung die Aufmerksamkeit auf sich zog. Zum Teil kräftige, nahezu festungsartige Wälle mit äußerer Mauerstützung, zum Teil Mauern, deren Wälle zerflossen sind, zum Teil nur Mauern, umschließen in Gesamtlänge von etwa 1040 m ein 32 Morgen großes Grundstück, größtenteils Wald, einen ansehnlichen Teich, Gartenland, sumpfige Wiesen, ein Wohnhaus, ein Verwaltungsgebäude und kleinere Baulichkeiten; für die zugehörige Landwirtschaft ist außerhalb der Mauern ein neuzeitlicher Wirtschaftshof angelegt.

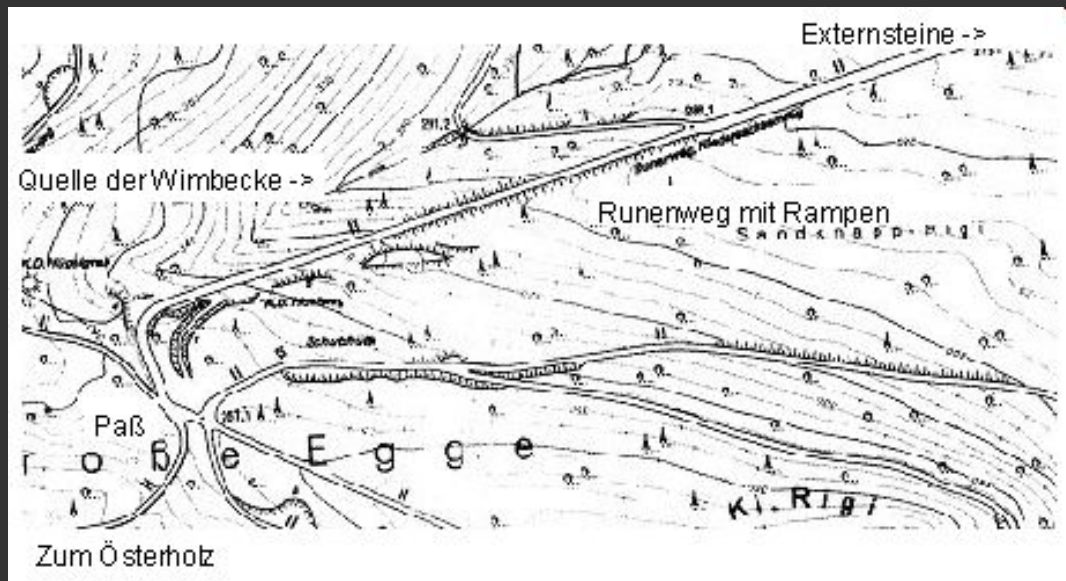
Die erste Besichtigung rief den Eindruck eines Lagers oder einer Fluchtburg hervor, die man später zu einer Siedlung benutzt und dann auch wohl erneut befestigt hat. Aber allerlei Erwägungen über das Bedürfnis, den Zweck einer festungsartigen Anlage an dieser Stelle und die Ausführung ließen ihre Rätselhaftigkeit auch schon damals erkennen, als mir das *Urteil* militärischer Sachverständiger und die geschichtlichen Bedenken noch nicht bekannt waren.

Als bloßer Hofschutz kam aber eine Befestigung, deren Verteidigung eine erhebliche Truppenmacht erforderte, überhaupt nicht in Betracht.

Dann aber mußte die eigenartige Form der Umgrenzungslinien von vornherein auffallen, weil sie in dem ebenen Gelände an keiner Stelle einen Anlaß erkennen ließ. Es erschien mir unwahrscheinlich, daß einst nur ein spielerisches Vergnügen des ersten Ansiedlers oder eines späteren Besitzers der Grund für diese Form des Grundstücks gewesen sein könnte. Dabei ließ sich zum Teil schon auf der Karte erkennen, zum Teil wurde es durch Ortsbesichtigung festgestellt, daß die Form durch geradlinige Mauern ohne Unterbrechungen scharf ausgeprägt ist. Zum größeren Teil sind es Mauern, die die Umwallung vor dem Zerfall bewahrt haben, zum kleineren Teil find sie aus zusammengesunkenen Steinen in späteren Zeiten mit Kalkspeise wieder ausgebaut.

8. Rundgang mit Galerie

Wenn man die Externsteine von Ost nach West durchquert, befindet man sich auf dem Runenweg (so genannt in der Karte des Katasteramtes 1:5000).



Der Runenweg von den Externsteinen zum Paß auf der Großen Egge

Dieser führt an einem Forsthaus vorbei, um dann als asphaltierter Weg sich nach rechts zu wenden an der Quelle der Wimbecke (heiliger Bach) vorbei nach Bad Meinberg.



Die Quelle der Wimbecke

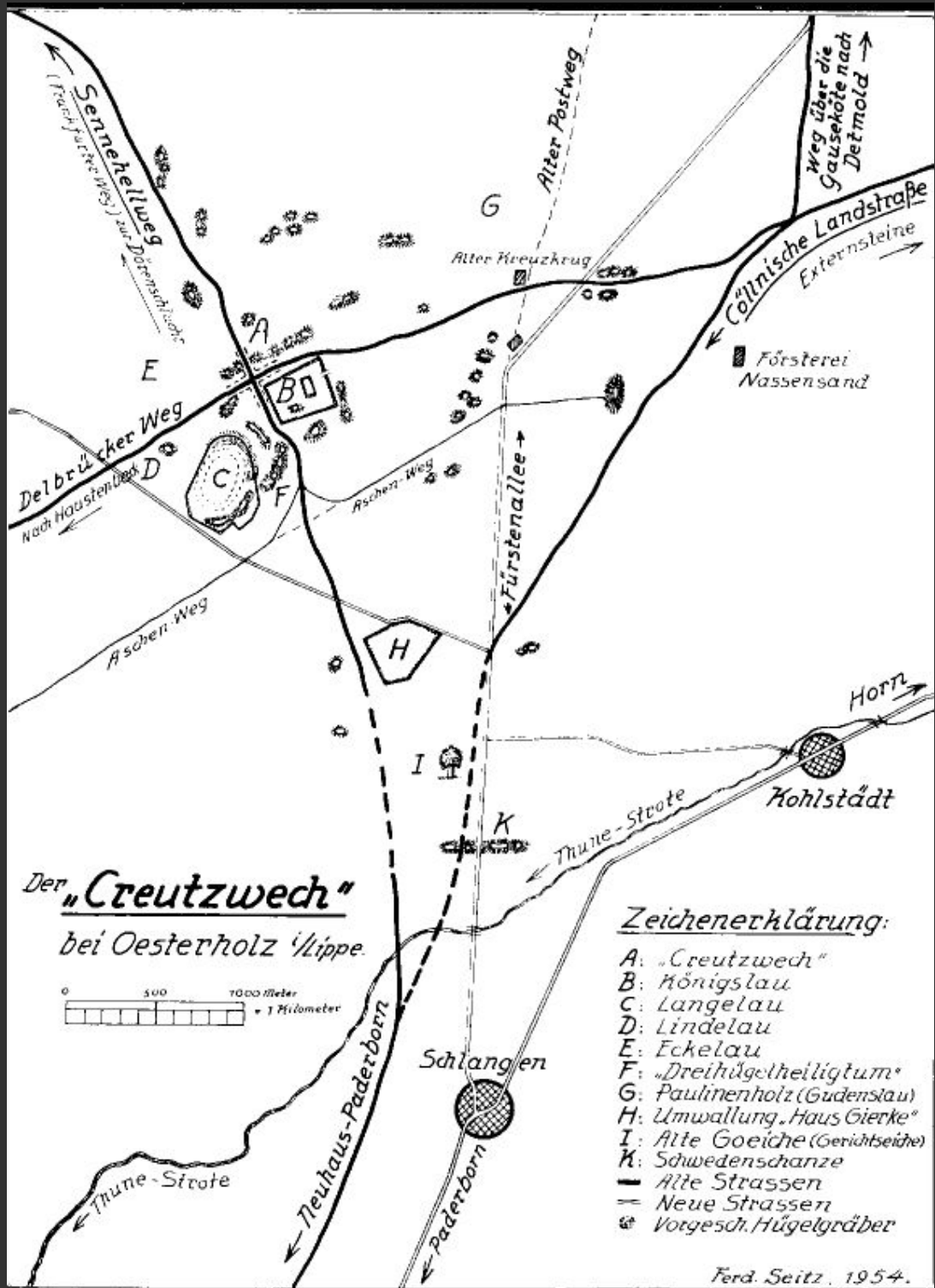
Geradeaus setzt er sich als Waldweg fort, welcher schnurgerade hinauf zur großen Egge führt, wo sich auf dem Paß eine große Wegkreuzung befindet. Dieser Waldweg ist mit Steinen gepflastert und damit sein Steigungswinkel konstant bleibt, wurde er mit größerem Aufwand rampenartig befestigt.



Der Paß auf der Großen Egge

Vom Paß auf der großen Egge führt ein Weg (5 km) nach Westen zum Österholz. Dieser kleine Ort in der Senne liegt direkt am Rande des großen britischen Truppenübungsplatzes "Sennelager", der nach dem Krieg angelegt wurde.

Hier Seitz Karte von 1954:



Auf heutigen Karten sieht das schon recht anders aus.

Wir überqueren die Fürstenallee, eine mitten in der einsamen Senne vor 300 Jahren vom lippischen Fürsten angelegte Prachtstraße aus 5 Eichenreihen und können in der Gastwirtschaft "Zum Kreuzkrug" eine Rast einlegen.

Hier ist auch ein Parkplatz für diejenigen, die mit dem Auto anreisen wollen. Man verläßt dann die B1 an der Ausfahrt Kohlstädt und fährt in Richtung Österholz, durchquert das Dorf und gelangt zu diesem Parkplatz.

Der "Kreuzkrug" befindet sich unmittelbar am Rande des Truppenübungsplatzes. Dieser ist eingezäunt und alle paar Meter sieht man Warnschilder.



Dieser Umstand hat dazu geführt, daß all die vorge-schichtlichen Anlagen seit 60 Jahren unberührt geblieben sind, zumindest was den Massentourismus betrifft. Auf der anderen Seite ist durch Militärübungen viel zerstört worden.

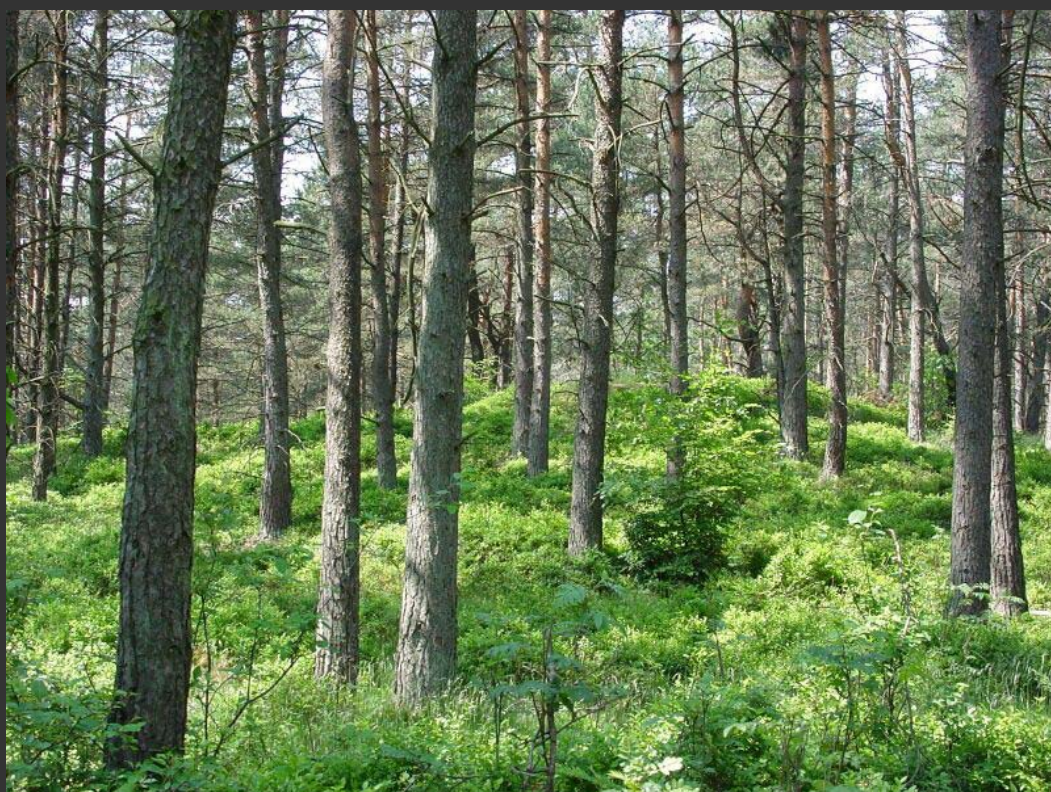
Was aber nun tun, um dennoch zum Kreuzwech zu gelangen ?

Es gibt einen Ausweg ! Wir gehen 100 m in Richtung Österholz auf der Fürstenallee und dann biegt nach recht der "Aschenweg" ab, der direkt neben dem Zaun entlangläuft. Alle 100 m sehen wir eines der Verbotsschilder. Irgendwann fehlt dieses an einem Waldweg und genau da biegen wir nach rechts in diesen ein, kreuzen eine asphaltierte Straße und stehen staunend vor diesem einladenden Schild:



Bemerkenswert ist die Übersetzung, bei der aus dem englischen "holy", heilig, das deutsche "drei" wird. Das Schild ist der Beweis dafür, daß die Engländer die vorgeschichtlichen Anlagen respektieren und sie offensichtlich vor Zerstörung durch Militärübungen bewahren.

Wir folgen dem Waldweg und sehen links dieses "Drei Hügel Heiligtum", drei Hügelgräber, die heute von Kiefern bewachsen sind.



1927 zeichnete Seitz die drei heiligen Hügel:



Abbildung 8: Die drei großen Grabhügel (Übersichtszeichnung)

Wir befinden uns nun auf dem Sennehellweg und gehen nach Norden.



Der Sennehellweg

Man sollte sich allerdings vor Augen halten, daß die Gegend in vorgeschichtlicher Zeit erheblich kahler aussah, eben wie eine Heidelandschaft:



Heidelandschaft in der Senne

Grabhügel waren also auch nicht mit Bäumen bewachsen, sondern sahen eher so aus wie dieses Hügelgrab am Dellbrücker Weg:



Wir gelangen nun zu einer rechtwinkligen Wegkreuzung, die teilweise von den Engländern geteert wurde. Der Creutzwech !



Der Creutzwech



Der Creutzwech von Süden

Wir gehen nun auf dem Dellbrücker Weg nach Westen und nach 200 m links an Hügelgräbern vorbei in den Wald zur Pferderennbahn



Die Pferderennbahn von Norden